



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Poetische Schriften

Die Tageszeiten. Die vier Stufen des weiblichen Alters. Die Schöpfung der Hölle nebst einigen anderen Gedichten ...

Zachariae, Justus Friedrich Wilhelm

Braunschweig, 1772

Die Tageszeiten.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-50046](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-50046)

Die
Tageszeiten.

Zacharia Gedichte, IIter Theil. 2

Der

112

112110180003

112

112110180003



Der Morgen.

Sey mir, o heitrer Morgen, gegrüßt! Komm, steige hernieder
Von den verguldeten Höhen in wiederermunterte Thäler!
Sieh! die Blume richtet sich auf; voll blitzender Perlen
Lacht sie schöner umher, von deinen Strahlen gedfsuets
Und, indem die Musik des belebten Waldes erwachet,
Wirft du von Jubelgeschrey, und jauchzenden Chören, begrüßet.

Du, die mit einweihendem Blick den Britischen Sänger
Zu dem weiten Pallast der Jahreszeiten geführet:
Laß mich, Dorische Muse, die Jahreszeiten im Kleinen,
Jahreszeiten des Tags, nicht ganz unwürdig besingen!
Bring mich an die umleuchteten Pforten des schimmernden Morgens
Ihm erdsuets sie jetzt mit Rosinsingern Aurora,
Und er fährt im Osten herauf im Pompe des Sieges,

Welchen er über die Schatten erstritt. Sein stralender Wagen
 Fliegt durch die Himmel. Die guldnen Stunden, die lachenden
 Schweben um ihn. Ein Perlethau trieft von purpurnen Rädern,
 Auf die erwachende Welt, die ihren Geliebten bewillkommt.

Du, o mein getreuester Gärtner, du, Ehre der Freundschaft!
 Welchen das edelste Herz, auch ohne die glücklichsten Gaben
 Deines erleuchteten Geistes, erhöhe; den öfters die Laute,
 Die der mahrende Thomson gerührt, zur Bewunderung hinriß,
 Wenn du, mit über dich strömender Lust, vom Antlitz des Frühlings
 Unter dem schattichten Dach vertraulicher Linden und Ulmen
 Dich begeistert gefühlt; und durch die Liebe beglückt,
 So durch die Liebe beglückt, als Sterbliche jemals gewesen,
 Mit vermehrter Empfindung der Nachtigall Lieder gehöret:
 Leih auch meinem Gesang vom holden Lenze des Tages
 Ein gefälliges Ohr, und lächle der Kühnheit Ermunrung.

Siehe! die einsame Nacht winkt mit dem bleyernen Zepter
 Ihrem düstern Zug, den traurigen Kindern des Schattens.
 Sie gehorchen dem Wink, und folgen eilig dem Wagen
 In die Gefilde des Abends zurück. Der streifichte Schleyer
 Dunkler versammelter Wolken, in den die Natur sich gehüllet,
 Kollt sich vom Himmel bereits in wogichtwallenden Falten.
 Zitternd verschwinden die Sterne; der helle Bote des Morgens,
 Luzifer, blinket allein mit matten verlöschenden Stralen
 Durch den unendlichen Raum des weiten ätherischen Reiches.

Vom Gefolge der Nacht entwischen indessen die Träume
 Gauckelnd zurück, und schwärmen auf bunten flatternden Flügeln
 Ueber den Häuptern der Menschen herum in zahllosen Schaaren.
 Denn der Morgen, der jetzt den sanftesten Schlummer verstreuet,
 Schafft in der leichteren Seele den freyen mittleren Zustand
 Zwischen dem tiefesten Schlaf und dem ersten leichten Erwachen.
 Ihrer bemeistert sich jetzt die Phantasey. Von dem Haupte
 Weht ihr der wallende Federbusch hin; die goldenen Locken
 Wallen mit Blumen gekränzt in die Luft; ihr Kleid ist besäet
 Mit viel blizenden Glittern, und tausend wechselnden Farben.
 Wild und plözlich schießt sie umher. Bald steigt ihr Fittich
 In die Gefilde der Luft; bald stürzt sie von Felsen herunter,
 Und arbeitet durch brüllendes Meer zu fernen Gestaden.
 Tho geht sie entzückt in hellen bezauberten Wiesen,
 Hört Sirenenfang, und speißt in Schlössern der Feyen;
 Oder sie bebt durch schreckliche Wüsten, und alte Gemäuer,
 Und geht unter den Gräbern herum in Trauer verhüllet:
 Bis das kleinste Geräusch die leichten Träume zerstöret,
 Und dem erwachenden Blick die leeren Phantomen verschwinden.

Nach und nach enthüllet sich nun die dämmernde Gegend.
 Baldichte Hügel erheben ihr Haupt; in blauer Schattirung
 Schwillt zusehend dem Auge bereits der Rücken der Berge.
 Dunkelglänzend rollet der Strom die ruhigen Bogen
 Durch das rauchende Land, das immer noch mehr sich enthüllet.

Mächtige Thürme steigen empor, und drohen den Wolken,
 Und das moosichte Dach tritt aus den verschwindenden Schatten.
 Jubilirend schwingt sich indes die steigende Lerche
 Von der thauichten Flur, und ruft dem kommenden Tage.
 Der erwachende Wald, die wiederbelebten Gefilde,
 Hören die Stimme des Herolds, der zu Gesängen ermuntert,
 Alle werden ermuntert. Es hüpfen die Sänger des Waldes
 Fröhlich empor, und putzen die Schwingen. In stiller Erwartung
 Scheinen sie alle bereit, um bey dem gegebenen Zeichen
 Mit dem allgemeinen Concert die Sonne zu grüßen.

Noch verbirgt sie sich uns. Auf rosenfarbenem Fittig
 Rauschet die Morgenröthe vorbey, indem sie die Sterne
 Pldzlich vertilgt, und rings um sich her die Wolken bepurpert.
 Voller Ungeduld stürzet die Schaar der größeren Vögel
 In die Tiefe der Luft, die Sonne früher zu schauen.
 Aus dem dunkelen Forst wallt ihr der reisende Reyher
 Und der Habicht entgegen. Ein dickes Geschwader von Dohlen
 Flattert um Felsen herum, mit lautem geschwätzigen Rufen,
 Da in oberer Luft, in gaukelnden Kreisen, die Schwalbe
 Sich im röthenden Stral die blauen Flügel vergülbet.
 Langsam trabet nunmehr der Hirsch mit stolzem Geweyhe
 Ueber die Haide zum Forst, und sieht nach den Saaten zurücke,
 Die er ungern verläßt, vom frühen Tage verschuechet.
 Auch der Hase flüchtet sich nun zum buschichten Vorholz;

Da aus hohen walddichten Wipfeln veralteter Eichen
Mit schwerfliegendem Flug der Rabe zu fernem Gefilden
Fortzieht. Munter eröfnet bereits der Schäfer die Hürden;
Von dem Widder geführt, folgt ihm die blöckende Heerde
Zu den blumichten Höhen. Von Frühlingsgerüchen begeistert,
Setzt der zufriedene Hirt auf einem walddichten Hügel
Fröhlich sich hin; ergreift sein Rohr, und schallende Lieder
Lönen ins einsame Thal. Der Nachhall horchet den Liedern,
Sendet sie wieder zurück, und täuscht den lauschenden Schäfer
Mit dem ähnlichen Ton. Nunmehr erwachen die Hütten.
Auf dem mosichten Dach girt schon der buhlende Lauber
Um die Geliebte herum, die bald nach sprödem Verzügern
Ihm den verweigerten Kuß noch süßer, noch feuriger, hingiebt.
Mit gebogenem Hals steht hoch auf der Leiter der Haushahn,
Und kräht Freud' in den Hof; mit lauten schlagenden Flügeln
Springt er hinab auf den Platz, und tritt den schwäzenden Weibern
Brennend entgegen; er schüttelt voll Stolz die mächtige Krone,
Und geht unter sie hin mit majestätischer Herrschaft.
Seine Stimme verkündiget Arbeit. Den Herald des Tages
Hört der Landmann, springt auf, und macht in grauer Dämmerung
Seinen Wagen zurecht; er hohlet die wiehernden Rosse
Aus dem niedrigen Stall, und führt sie der Arbeit entgegen.
Ober er spannt an den Pflug die wiederkäuenden Ochsen,
Die geduldig dem Joch die breite Stirne gereicht.

Langsam zieht er zur Flur, und reisset seitlang die Furchen,
 Unter der Lerche Musik, die ihm die Arbeit versüßet.
 Jetzt ruht er, gelehnt an den Pflug, und schauet begierig
 Weit gen Osten hinab, das Antlitz der Sonne zu sehen.
 Gönne dein Antlitz, o Sonne, den dich erwartenden Fluren,
 Und belohne die Müh des schweißbergießenden Landmanns!
 Sie beschleunigt den Lauf, und röthet im wollichten Osten
 Immer heller die Wolken, die vor ihr hergehn, und schimmern,
 Wie ein glänzender Hof, der seinen Monarchen verkündigt.
 Und nun siehe! Sie kömmt, sie ist da! Mit vollem Gesichte
 Blickt quer über die Welt die holde Fürstin des Tages.

Jetzt fliege die Phantasey, mit mächtigen Schwingen,
 An den entnebelten Strand des ruhig schweigenden Weltmeers;
 Oder sie schaue herab von himmelnahen Gebirgen
 Weit in die Wüste des Meers, die jetzt der Morgen bestrahlet.
 Wiehernnd steigen die Pferde der Sonne, mit dampfenden Nasen,
 Aus den Fluthen herauf, die feurige Laufbahn zu rennen.
 Sie, die Sonne, sitzt darauf im monarchischen Pompe;
 Von dem dustenden Haar der alles erheiternden Göttin
 Tröpfelt ein himmlischer Thau, der, in sich öfnenden Muscheln,
 Zu den reinsten Perlen erstarrt. Des Meeres Bewohner
 Recken ihr Haupt aus der Fluth, die frühe Sonne zu grüßen.
 Alles ist Himmel und Meer; doch auch die unendliche Wüste
 Lacht mit spielendem Glanz aus allen funkelnden Wogen.

Lief

Tief am Rande des Horizonts entdeckt das Auge,
 Halb in Wolken, und halb in der Fluth, das mächtige Kriegsschif,
 Sichtbar kaum; jetzt nähert es sich; schon schwellen die Seegel
 In das forschende Glas; schon flattern die Flaggen und Wimpel
 Um den wankenden Mast: bis endlich die schwimmende Bestung
 Alle Seegel verspreitet, und nah am hohen Kastele
 Mit dem Donner des Kriegs die lauten Inseln begrüßet.

Und nun ist der Vorhang gefallen! Auch über die Ebenen
 Funkelt der Sonne göttlicher Glanz; es trinken die Felder
 Geizig das segnende Licht, das so wohlthätig sich ausgießt.
 Alles lächelt entzückt von trunkner Freude verschönert;
 Jedes Gras erhebet sein Haupt mit blitzenden Perlen;
 Alles, was Stimmen hat, feyert mit Stimmen die Ankunft der Sonne;
 Die gesammte Natur schallt wieder von jauchzenden Chören,
 Und ein heiliger Duft steigt, wie ein dampfender Nebel,
 Von dem Erdenaltar zum Morgenopfer der Sonne.

Prächtige Scene! wer kan dich beschreiben? Wer tauchet den Pinsel
 In die Farben des Morgenroths ein, dich würdig zu mahlen?
 Traurig harrete die bange Natur im erkältenden Schauder,
 Und ihr herrlichster Schmuck war von den Schatten verschlungen.
 Wie ein mächtiger Tod lag, mit verbreiteten Schwingen
 Die verhüllende Nacht weit über dem einsamen Erdkreis.
 Aber auf einmal verjagt die triumphirende Sonne
 Schatten und Schauder und Schlaf zum Niedergange zurücke,

Ihre wohlthätige Kraft gießt sich durch alle Geschöpfe,
 Und der Puls der Natur fängt an von neuem zu schlagen.
 O wie war es so leicht, daß Menschen dich göttlich verehrten,
 Gütige Sonne, dich, Quelle des Lichts, dich, Fürstin des Himmels,
 Da ihr erstes Gefühl zu solchen Wundern sie hinriß!
 Hätte der Heide dich nicht verehrt, so wär es dem Heiden
 Zum Verbrechen geworden! Wenn in dem Tempel von Suso,
 An dem rauschenden Ganges, und an des Hydaspis Gestaden,
 Das lautseyrende Chor der weißgekleideten Priester
 Dich mit Hymnen begrüßt, und dir mit Weyhrauch geopfert;
 Ober der nackende Mohr in fröhlichgeschlossenen Reihen
 Dich mit Länzen empfieng; war dies nicht Menschen gemässer,
 Als vor Stieren zu knien, und Caimanen zu räuchern?
 Sey auch uns, Regentin des Tags, im Osten willkommen!
 Dich begrüße das Lied der hingerissenen Muse,
 Welche durch deinen Glanz den Thron des Schöpfers erblicket,
 Dessen unterste Stufen dein himmlisches Feuer verguldet.
 Stralender Ausfluß des Lichts! du! Quelle von aller der Schönheit,
 Die den wandelnden Erdkreis in seinen Veränderungen schmücket.
 Segen und Nahrung fließet aus dir, in feurigen Strömen,
 Für unzählige Schaaren so vieler verschiednen Geschöpfe!
 Von dem Herren der Welt, bis auf die staubichte Milbe,
 Trinket alles, und lebt von deinem beseelenden Ausfluß!
 Dich umtanzen die Stunden in musikalischen Reihen,

Und die Zeiten des Jahrs, im abgemessenen Wechsel,
Folgen dir nach, und kränzen mit Seegen und Freude den Erdkreis.
Wenn der blumichte Lenz kaum von den Purpurgewölken
Seine Rosen verstreut: so steigt der mächtige Sommer
Auf den flammenden Thron, und schieffet sengende Stralen
Aus dem Köcher herab; die Pfeile ritzen die Erde,
Das weitwallende Feld wird weiß; die reifenden Aepfel
Glühn erröthend am Baum; indem in milderer Herrschaft
Sich der verschwendrische Herbst auf kühlenen Lüften herabläßt;
Sein von Trauben und Früchten geschwollenes Füllhorn verschüttet,
Und das jauchzende Feld mit güldenem Regen erfreuet.
Bis, in Schneegestöber verhüllt, der brausende Winter
Tödtende Seuchen verjagt, und auf verwüsthenden Stürmen
Schätze von Ruh und Gesundheit den starrenden Fluren ertheilet,
Daß der ermüdete Baum, die lang entkräfteten Felder
Unter der Decke der Flocken zu neuem Seegen sich ausruhn.

Aber wie groß ist nicht Der, der dich, o mächtige Sonne,
Und nicht dich nur allein, der Millionen von Sonnen,
In den grenzlosen Raum, als stralende Funken, geschüttet,
Die er aus dem Leeren des Chaos allmächtig herausschlug!
Jede von werdenden Welten, und ihren Trabanten umringet,
Unausprechliche Zahlen von tausend verschiednen Systemen,
Wovon jedes ihn preist mit Myriaden Bewohner.

Mufe

Muse, der sinkende Flug kann nicht die Höhen erreichen,
Wo der brittische Geist im Sonnenglanze sich badet.

Nur Thomsonische Hymnen erfüllen die Seele mit Feuer,
Und besingen allein den erhabensten Gegenstand würdig!

Doch jetzt, da die Natur, zu Lobgesängen entzückt,
Ihm jauchzt, der sie erschuf; da ihn die Hügel erheben,
Ihm die Wälder lobsingen, und alle Stimmen ihn preisen;
Jetzt schwiege der Mensch? Jetzt schwiege der Christ? O der Schand!
Unnatürliche Trägheit, die unvergeblicher wäre,
Als die Blindheit des Heyden, wenn er der Sonne geräuchert!
Aber was seh ich? Viel tausende steigen von nächtlichen Lagern
Nicht vom Vorspiel des Todes geschreckt, in welchem sie lagen!
Unerkentlich, obgleich sie von neuem zum Leben erwacht sind!
Ohne Gedanken taumeln sie hin zur niedrigen Arbeit,
Ohne Gedanken von Ihm, der sie aus Staube geschaffen.
Doch ich seh auch christliche Hände zum Himmel sich falten,
Und demüthige Knie sich vor dem Allmächtigen beugen.

Gott schaut gnädig herab; die Morgenopfer der Herzen
Sind ihm ein süßer Geruch, und füllen den jauchzenden Himmel.

Ganz verblendet vom Glanz der grossen prächtigen Scene
Sitz die Seele vertieft, und schaue vom waldichten Hügel
Weit in das lachende Feld, dem Sonnenwagen entgegen.
Oder leite mich jetzt, o Muse, zum winkenden Lustwald,
Wo in hohen Gewölben voll Laub ein heiliges Schrecken

Mein

Mein durchdrungenes Herz mit frommen Gedanken begeistert.
Laß der Sonne frühesten Stral die stammelnden Seufzer,
Mit dem Opfergeruch des Morgens, zum Himmel hinaufziehn.
Hülfslos lagest du da, in einem Zustand von Ohnmacht;
Es war Tod — Tod einer Nacht, in welchem du schliefest.
O wie mächtig soltest du nicht die Wahrheit empfinden,
Daß von einer höhern Macht dein Leben gehangen!
Hast du dich selber erweckt? Hast Du die Augen gedönet,
Die ein Anfang vom ewigen Schlaf so fest dir geschlossen?
Kontest du deiner im Traum ausschweifenden Seele gebieten,
Oder die schwärmende Phantasey in Schranken erhalten?
Und du siehst es, du bist erweckt; ein Wunder erweckt dich,
Und du lobst nicht den Gott, der dir von neuem dein Leben,
Ein so großes Geschenk, auf Sonnenstralen herabgiebt?
Doch die Andacht leitet mich schon auf feurigen Flügeln
Hoch in die Wolken empor, und läßt mich die Erde beschauen.
Welche Mengen entdecket mein Blick mit erhabenen Händen,
Völker an Völker, verschieden in ihren Sprachen und Sitten!
Von der Pagode, Moschee, von Synagogen, und Kirchen,
Schallt die harmonische Cymbel, die weitertönende Glocke,
Mit der prächtigen Musik der Orgel vermischt, in die Lieder
So viel tausend verschiedener Sekten, die hierin doch eins sind,
Einen allmächtigen Beherrscher der Welt, und der Geister zu loben,
Welchen Namen ihm auch die menschliche Sprache gegeben.

Ewiger

Ewiger, einziger Gott! vor dem sich die Thronen und Mächte,
 Und die Myriaden der Engel, das Anlitz bedecken,
 Laß dir die Lieder des Danks von deinen Geschöpfen gefallen,
 Auch vom irrenden Wilden, der mit verbreiteten Armen
 Im Gebete feuriger brennt, als jene Maschinen,
 Christen genannt; sie, die nur allein aus Gewohnheit dich loben,
 Meine Seele zittert gebückt voll Andacht am Throne
 Deiner göttlichen Pracht, mit deren fernesten Stralen
 Leht sich die Morgensonne bekleidet. Die sterbliche Harfe
 Singt zwar nicht würdig genug so grosse Wunder der Allmacht;
 Doch du hörst auch das Lied, das fromme Bewundrung dir stammelt.
 Niemals müsse das Licht den wollichten Osten bepurpern,
 Daß mein feuriges Herz nicht dir zu Ehren entbrenne,
 Wenn auch die Lippe vor dir mit heiligem Schweigen verstummet.

Alles schimmert nunmehr vom weltbeseelenden Feuer;
 Jegliche Perle von Thau blizt uns im Kleinen der Sonne
 Bildniß zurück. Die ermunterten Blumen eröffnen sich duftend
 In dem frischesten Schmuck, und verhauchen Gerüche von Balsam,
 Laute vermischte Concerte von wilden Hymnen der Vögel
 Schallen aus Hecken und Bäumen ins Thal. Der Sperling Chöre
 Zwitschern laut im Gipfel der Linde. Mit frohem Geklapper
 Hebt sich der Storch vom dornichten Nest, durchseegelt die Lüfte,
 Und sinkt nieder zum Moor; nun wadet er, langsam schreitend
 Durch die Wiesen, im Thau, und füllt mit Fröschen den Schlund an.

Mit

Mit verbrantem Gesicht, und schwarzen feurigen Augen,
 Naht sich die Dicke dem Quell, der einzigen Schminke des Landmanns,
 Ihrer Mine fehlet nicht Reiz, nicht Amuth den Wangen;
 Und Gesundheit und Jugend ersetzt den Mangel der Weisse,
 Die nur der Natchtrisch erzwingt. Mit mächtigem süßen Verlangen
 Sieht sie der Hirt; ihm klopfet sein Herz. Er treibet die Heerden
 Langsam fort, sieht öfters sich um, bis seine Geliebte
 Seinen Blicken entflieht. Nun treibt er die blöckenden Schaaren
 Aus dem Dorfe die Trift hinauf, zum schattichten Forste,
 Wo das dickste Gras die Kühe verbirget. Die Haine
 Hören die süsse Musik der Schellen und Glocken, und fernher
 Füllt dies Geläute mit Amuth das Ohr des Wanderers. Alles
 Wimmelt im Felde nunmehr. Ein frohes buntes Gewühle
 Von arbeitenden Menschen, von einzeln weidenden Heerden,
 Welches sich mit der wallenden Fluth der Saaten vermischt,
 Reizt den wandernden Blick mit einem lachenden Wechsel.

Und noch schläft der Bewohner der Stadt? und kennt nicht die
 Die auf jegliche Flur die Hand des Morgens ^{Freuden} geschüttet?
 Er sieht nicht das holde Gesicht der ermunterten Erde,
 Welche, gebadet im Thau, mit frischerer Schönheit umhersieht?
 O der Schande! Verhüllet in Dampf, vergraben in Federn,
 Träumt er den Morgen vorbey; in Phantaseyen verwirret,
 Welche die Dünste des Weins im brausenden Blute gebildet.
 Und ihr, holde Schönen der Stadt, wie fließet so traurig

Euch

Euch das Leben dahin! wie ist euch die Anmuth verhüllet,
 Welche der heitere Morgen auf jeden Spazierenden schüttet,
 Der in heiliger Nacht ehrwürdiger Wälder von Eichen,
 Oder am Teich, die goldenen Wolken beschauend, einhertritt!
 Warum athmet ihr nicht die frischesten Däfte der Rosen,
 Und die reineste Luft voll aromatischer Gerüche?

Flieh, o Muse, zurück, und laß den stolzen Bewohner
 Hoher Palläste den herrlichsten Morgen nur immer verschlummern,
 Und, umschwebt von leeren Phantomen der nichtigen Ehre,
 Halb das Leben verträumen, und in dem übrigen Knecht sehn.

Niemals hatte die schöne Seline den Einzug des Morgens
 In dem Kerker der Stadt gesehn, in welcher vom Himmel
 Nur ein kleiner Bezirk zu ihren Augen sich drängte.
 Bilder vom Morgen hatte sie zwar, so wie sie der Maler,
 Oder der schaffende Dichter, in ihre Seele gezeichnet;
 Aber es waren nur Bilder, nie durch Erfahrung bekräftigt.
 In der Blüte der Jugend ward von der gütigen Liebe
 Ihr ein zärtlicher Jüngling geschenkt, mit dem sie in Bergen
 In der Nacht durch gereist, und nun am dämmernden Morgen
 Von dem Abhang gen Osten weit in die Ebenen hinabsah.
 Plötzlich schoß Aurora vor ihr, mit purpurnem Fittig,
 Durch den streifichten Himmel, und that die Thore der Sonne
 Vor ihr auf; doch schien sie entzückt im Fluge zu zögern,
 So viel hohe, sonst nie gesehene, Schönheit zu grüssen.

Bald

Bald drauf kam die Sonne daher auf dem stralenden Wagen,
 Mit dem ganzen Pompe des herrlichsten Morgens begleitet,
 Welches Entzücken ergrif die fühlende Seele des Mädchens,
 Da auf einmal vor ihr die prächtigste Scene sich aufthat!
 Neben ihr lag im süßesten Schlaf ihr theurester Jüngling,
 Dessen blühenden Reiz der Morgen noch schöner ihr zeigte.
 Zärtlich weckte sie ihn mit einem feurigen Kusse,
 Und brach, fröhlich bestürzt, in diese beflügelten Worte:
 O, mein Geliebter, erwache zum allerprächtigsten Schauspiel,
 Welches jetzt deine Seline zum erstenmale betrachtet!
 Himmel! wie welken die Scenen dahin, die alle Theater
 Uns zu geben vermögen! und wie verschießen die Farben
 Aller Freuden des Hofes vor diesem himmlischen Auftritt!
 Und schon achtzehn Jahr ward mir dies Schauspiel gehalten,
 Eh ich nur einmal es sah? (Hier floß auf die Rosen der Wangen
 Eine Perle herab.) Auch diese Scene Geliebter,
 (Fuhr sie heiterer fort;) hab ich nur dir zu verdanken!
 Sie umarmten sich hier voll unaussprechlicher Liebe,
 Und der günstige Morgen verschüttete Kränze von Blumen
 Ueber dies zärtliche Paar, die glücklichste Liebe zu krönen.

Solcher Scenen genießet der Blick des Wanderers, wenn er,
 Nicht zu gemächlich gewöhnt, sich aus den Armen des Schlafs reißt,
 Und den Thau und die kühlere Luft des Morgens nicht fürchtet.
 Du, o Muse, hast oft die weichliche Ruhe verlassen,

Hast den wandernden Fuß mit Perlenthau benetzt,
 Und der Sonn' entgegen geblickt. Was gleichet der Anmuth
 Einer Landschaft, vom Morgen bemahlt! was gleichet den Freuden,
 Die wir im Arme der Ruh, im Schatten der Freyheit, genießen?

Siehe! dir winkt ein glückliches Haus. Mit schimmernden
 Fenstern
 Stralet es, weit in das Feld, des Wanderers Blicken entgegen.
 Eine Säule von Rauch steigt aus dem zierlichen Schorstein
 Dick in die Wolken empor, voll von der Levante Gerüchen,
 Und verkündigt die Wohnung des Herrn des ruhigen Dorfes.
 Jetzt, da seinen bevölkerten Hof die blöckenden Heerden,
 Hinter einander sich drängend, verlassen, und starke Gespanne
 Munter wiehernder Kofse zum steinernen Thore hinausziehen;
 Schlüpfet aus seinem Arm die reizende Hausfrau zum Fenster,
 Und sieht mit aufwallender Brust den glücklichen Reichthum
 Ihrer gesegneten Heerden. Mit scharfem häußlichen Auge
 Schaut sie hinab in den Hof; ihr Blick ermuntert zur Arbeit.
 Ihr ist's nicht zu gering, die Dirnen zum Fleisse zu spornen;
 Sie sieht selbst den Vorrath der Milch, und ordnet des Gartens
 Anbau an; und rufet dem Schwarm der irrenden Hühner,
 Welche die Stimme sogleich der schönen Gebieterin kennen,
 Sie verlassen das thauigte Gras, vom Hahne geführt,
 Kommen aus Scheuren und Ställen hervor, bis güldener Regen
 Aus dem Fenster über sie rauscht. Sie hacken die Körner
 Eilig auf, und beissen voll Meid auf Sperling und Tauben,

Welche

Welche sich unter sie mischen, und ihre Nahrung sich stehlen.
Alsdann kehrt sie zurück, und wenn sie im süßesten Schlummer
Ihren Geliebten noch sieht; beugt sie sich über sein Antlitz,
Hänget darüber in stiller Entzückung und schmelzenden Freuden,
Und küßt sanft ihm die Wange, die auch im Schlummer ihr Unmuth
Lächelt. Dann bringt sie auf zärtlichem Arm den Erstling der Liebe,
Ein aufblühendes Mädchen, das ihrer Reizungen Bild ist,
Und die Güte des Herzens in halben Worten erst stammelt.
Schalkhaft legt sie es hin zu ihrem Vater, und rauschet
Hinter den Vorhang zurück, die süße Scene zu sehen.
Das holdselige Kind schlingt sich mit schmeichelnden Armen
Um den Vater, und wecket ihn auf mit Küßen und Plappern.
Ploßlich erwacht er, und sucht die Geliebte vergebens; dann drückt er
Seine kleine Buhlerin an sich, und küßt mit Entzücken
Alle die Reize der Mutter, die hier im Kleinen sich bilden.
Und nun kan sich die Mutter nicht mehr verbergen; sie stürzt sich
In des Geliebten zärtlichen Arm, und schmilzt in Entzückung,
Und indem sie das Kind vom liebenden Vater zurück nimmt,
Zittert die Thräne des Danks aus fröhlichweinendem Auge.
Bald drauf hat sich in leichtes Gewand der Vater geworfen,
Und genießet des Morgens mit ihr. Sie wandeln zusammen
Unter dem laubichten Dach der alten wirthbaren Linden;
Oder sie irren herum in bunten Blumengefildden,
Und beschauen die Pracht von so viel wechselnden Farben,

Welche die gütige Natur auf alle Geschlechter verschüttet,
 Jetzt bricht er für sie die jüngste thauigte Rose,
 Die er lächelnd ihr reicht; ihr ganzes Auge wird Himmel,
 Und sie steckt sie sogleich vor ihren wallenden Busen.
 O! wie dankbar lehnt sie sich nicht mit redenden Blicken
 An ihn an, und sagt ihm schweigend die feurigste Liebe!
 Und wie verfinstert wird nicht ihr holdes Auge, wofern ihn
 Häusliche Sorgen ihr rauben, und er auf muthigem Rosse
 Ferne Fluren besucht, und seine Schnitter ermuntert!
 Lange sieht sie ihm nach, bis ihn die krümmenden Thäler
 Ihren Blicken entziehen. Dann kehrt sie ernster zurücke,
 Und ihr hoffendes Herz denkt nichts, als seine Zurückkunft.

So verstreicht dem Landman der Morgen in schuldlösen Freuden --;
 Nicht so der prächtigen Stadt. In ihre gedöfneten Thore
 Zieht der Seegen des Landes, entweder auf seufzenden Achsen,
 Oder auch auf belastetem Rücken des eifigen Landmanns.
 Unruh, Getümmel und Lärm, schwirrt durch bevölkerte Strassen
 Mancher Morgengesang, mit wilden Flüchen vermischet,
 Und begleitet vom langsamen Schlag des Hammers, erschallet
 Aus der Werkstatt des Künstlers. Von weissen Gezelten bedeckt
 Steht der Markt; und Handlung und Tausch, mit der blaffen
 Gewinnsucht,
 Spornen die Sterblichen an. Viel tausend verschiedene Stimmen
 Füllen die Luft; sie brauset und wallt, wie Wogen des Meeres,
 Die mit heiserem Ton an rauhen Gestaden sich brechen.

Welch

Welch ein Ueberfluß strömt in diese verschwendrischen Thore!
 Und was würgt nicht der Mensch, um seinem Gaumen zu schmeicheln!
 Siehe! hier liegt das schuldblose Lamm, erst gestern von Wiesen,
 Wo es spielte, der Mutter geraubt, und der Wollust geopfert.
 Selber den nützlichen Stier, der mit geduldiger Arbeit
 Manchen Acker gepflügt, und ihn mit Erndten gekleidet,
 Nahm der Landmann, und hat ihn erwürgt, voll Undank erwürgt!
 Ja, sogar die Bewohner des Waldes hat weder die Wildniß,
 Noch die schüchterne Flucht, vor blutigem Tode gesichert.
 Den leichtfüßigen Hirsch, mit stolzem Geweyhe gekrönet,
 Hat die Kugel ereilt, und von den Felsen gestürzet.
 Selbst am zärtlichen Reh tropft noch die blutende Wunde,
 Welche das wütende Bley in seine Seite geschlagen.
 Was für Mengen von herrlichen Früchten verschüttet das Jahr nicht!
 Und doch konnte der Mensch zur Nahrung von Blut sich gewöhnen,
 Zum Tyrannen der Thiere sich würgen, und reine Gerichte,
 Nicht mit Blute besleckt, verschmähn! Indem ihn die Erde
 Ueberflüssig versorgt mit paradiesischer Nahrung;
 Mordet er doch, und mordet zur Lust! Verderbte Lufulle,
 Da das flüchtige Wild vor eurer Verfolgung nicht frey ist;
 So beschleunigt den Tod des armen leidenden Thieres,
 Und jagt nicht den Hirsch mit einer unmenschlichen Freude
 Im Getöse des Jagdhorns, verfolgt von wütenden Hunden,
 Durch den klagenden Wald, und durch erschrockene Heiden,

Bis er, erhitzt auf den Tod, die letzten Seufzer verrüchelt,
 Und sein Wildpret allein tyrannische Hunde belohnet!
 O ihr Grossen der Welt! gewöhnt nicht den künftigen Erben
 Weiter Provinzen zur grausamen Jagd; damit nicht die Menschheit,
 Und des Mitleids Gefühl, in seinem Herzen ersticke!
 Straft, ihr Mütter, auch nicht ein sanftes fühlendes Mädchen,
 Welches mit Thränen euch fleht, es nicht tyrannisch zu zwingen,
 In den farbichten Hals der Taube das Messer zu stürzen;
 Oder dem stummen schnappenden Fisch sein Leben zu rauben!
 Soll sich ein zärtliches Herz zu Grausamkeiten gewöhnen,
 Und im rinnenden Blut die himmlische Schönheit sich baden?
 Ihre Thränen verdienen zu sehr die Verschönerung des Anblicks
 Eines ängstlich sterbenden Thiers! O gebt sie dem Jüngling
 In den liebenden Arm mit unverdorbenem Herzen!
 Welche Sanftmuth wird einst, von zärtlichem Mitleid erhöht,
 Die gleichfühlende Brust ihr ähnlicher Kinder beleben!

Jetzt nah'n sich die Pferde der Sonne den Kreisen des Mittags,
 Und der Hofsling erwacht, und die Dame. Von gestrigen Festen
 Ganz noch berauscht, erheben sie sich, und taumeln ermattet,
 Unbekümmert, wie lange bereits der Morgen gestralet,
 An die Tafel, wo sie der Levante Getränke beselet.
 Unmuth folget ihr nach; und fibrische Todtenblässe
 Decket die Wangen, von denen zu bald ihr Frühling geflohen.
 Kopfweh, vom Weine gezeugt, schwebt über dem mürrischen Jüngling
 Und

Und peitscht seine schwellenden Schläfe mit grimmigen Geißeln,
Er bemüht sich umsonst, den Aufruhr des wallenden Blutes
Zu besänftigen, trinkt umsonst die kühlende Quelle;
Schon entflammt ihn ein schleichendes Gift. Am zierlichen Nachttisch
Sitzt, beschäftigt im Puz, die halb noch träumende Schöne.
Ernstlich ist sie bemüht, auf ihren verblühenden Wangen
Künstliche Rosen zu schaffen; wohlriechende Wasser verduften
Rund um sie her. Sie senket sich ganz in den silbernen Spiegel
Und Stillschweigen herrscht um sie, wosern sie nicht etwan
Ihrer Gehülfin Lehren erteilt, hier Muschen zu legen,
Oder dort höher empor die schimmernde Blume zu pflanzen.
Noch ist ihr Angesicht leer von allen erobernden Mienen,
Die ein finsterner Ernst, und Tieffinn im Puz verschlungen.
Aber wie heitert es plöblich sich auf! Ein prächtiger Stutzer
Flattert herein ins Gemach, und küßt mit wildem Entzücken
Ihre verzärtelte Hand, kaum von der Salbe getrocknet,
Die im Handschuh des Nachts die Farbe noch weißer gekünstelt.
Jezzo setzt er sich kühn an ihre Seite. Sie blicket
Ihm Ermunterung zu, und eilt, mit siegenden Mienen
Ihn zu bezaubern. Wie künstlich weiß sie die Reizungen alle
Zu verrathen, die sie in seinen Augen verschöuern.
Bald zeigt sie den blendenden Arm; bald wirft sie im Sprechen
Ihren Mantel zurück, und alle Schönheit des Busens
Schwillt vor seinem Verlangen empor; sein Auge wird wilder,

Feuriger waltet sein Blut; die sonst geschwäzige Zunge
Stockt. Sie sieht es, und lacht; der Gott der flüchtigen Liebe
Sauchzet; die Keuschheit entflieht, und sie führt ihren Verehrer
In den Siegeswagen geschlossen, zum stolzen Triumph fort.

Und am Nachttisch nicht nur empfängt die entartete Schöne
Den wildliebenden Jüngling; von Frankreichs Sitten verdorben,
Nimmt sie oft seinen Besuch noch halb in den Armen des Schlags an.
Und dies nennet man Welt? Dies heißt Erziehung? O Name,
Lügender Name! Wie scheitert durch dich die Tugend und Keuschheit
Bey so vieler Gefahr, die unter der Sicherheit lauschet!
O wie bist du, Germanien, nicht verdorben, vergiftet,
Von der gallischen Pest! Die glücklichen gälbenen Zeiten,
Da du mit deinen männlichen Sitten der Wollust den Eingang
Wehrtest, und Trug nicht und List die Herzen der Fürsten entweihete,
Diese Zeiten sind leider nicht mehr! Denn damals war Tugend
Noch kein nichtsbedeutender Name. Die himmlische Keuschheit
Gieng, im hohen Gefolge von reinen eigenen Sitten,
Unter deinen Töchtern einher. Die Ehre der Jungfrau,
Und der Jünglinge Schaar erhob sie in Hymnen. Kein Laster
Hatte sich damals, wie jetzt, in lachende Namen verkleidet;
Keine Galanterie schlich um das Ehbett. Die wahre
Ereueste Redlichkeit nannte man damals die deutsche; nie ward sie
Von der betrügenden Staatskunst entweihet. In ehrbarer Freyheit
Wurden von Müttern allein die blühenden Töchter erzogen,

Nicht

Nicht vom gallischen Mädchen, das mit den gallischen Liedern
 Alle Fehler sie lehrt, die ihre Herzen vergiften.
 Weder die Kunst, mit der schildernden Nadel auf muntre Tapeten
 Lachendes Feld, und lebende Bilder, in Seide zu pflanzen;
 Noch die bessere Kunst, die Wirthschaft glücklich zu führen;
 Oder den reinlichen Tisch mit deutschen Gerichten zu füllen;
 Auch nicht die Kunst des Puhes sogar, jetzt theuer erkaufet,
 Fehlte Germaniens Töchtern. Am ungekünstelten Nachttisch
 Gieng nicht der Morgen vorbei, so mancherley Schminken zu ordnen.
 Nein, sie schminkte der spiegelnde Quell; und eigene Schönheit
 Nicht erzwungen mit Lilienweiß, und falschem Carmine,
 Stralte von offener Stirn, und vollen rosigten Wangen.
 Freche Jünglinge konten noch nicht mit gleissenden Worten,
 Oder durch blendenden Wiß unsinniger schaalrer Romane,
 Den gesunden Verstand der deutschen Schöne verführen.
 Keine neue Mode von Stoff, kein Anzug von Spitzen,
 Brachte der Jugend Gefahr, und hieß die Keuschheit entfliehen.
 Diese Zeiten sind leider nicht mehr! Wir tragen das Merkmal
 Von dem gallischen Joch auf unsern gezeichneten Stirnen!
 Frankreich krieget mit uns durch seine Waffen und Sitten;
 Seine Waffen weichen noch oft germanischen Fahnen,
 Aber mit seinen Sitten erobert es schneller und sichrer.
 Schaaren verdorbener witziger Köpfe, verhungertes Marquis,
 Kommen und plündern uns aus, gleich ihren verwegenen Heeren,

Und dies ist nicht genug. Wir senden zur gallischen Hauptstadt
 Unsere Söhne, daß sie dort ihre deutsche Gesundheit
 Im wollüstigen Arm französischer Weiber verlieren,
 Und ihr väterlich Gut im schändlichen Spiele verschwenden.
 Glückliches Volk! als noch die Satyre des gallischen Wiclings
 Deiner ehlichen Treu, und Unerfahrenheit lachte.
 Da Germaniens Schöne, zu Liebeshändeln unfähig,
 Dumm schien in französischen Augen. Die Zeiten sind nicht mehr!
 Nehmt die Satyre zurück, wir können sie nicht mehr verdienen,
 Denn wir gleichen euch nun in allen Moden und Lastern.

Dieses war der goldene Morgen der glücklichen Zeiten,
 Welche Deutschland genoß; und der mit schwächeren Stralen
 Fern von der Städte Betrug noch auf die Hütte sich ausgießt,
 Wo altväterliche Treu altväterliche Sitten begleitet.

Bückenden Schmeichlern öfnet sich nun das Zimmer der Grossen,
 O wie wimmelt der Saal von reichthumprahlenden Rädern,
 Und falschklugen Gesichtern, in Staatsperücken gehüllet!
 Sollte hier nicht der Klient, von leeren Versprechungen trunken,
 Das so lang erwartete Glück am sichersten finden?
 Doch Verstellung herrschet allhier. Sie Hofmann umarmet
 Hier den andern, als Freund, und hat bereits ihn verrathen.
 Ach! sein tückisches Herz wird bald das Jammern des Weibes,
 Und das Flehn unschuldiger Kinder mit Freude vernehmen;
 Traurig stürzen sie, von dem Ruin des Waters ergriffen,

Mit

Mit in den Abgrund herab, und vergraben hohe Talente.
 Dreyimal glücklich ist der, der einen erleuchteten Staatsmann
 Nicht durch den slavischen Rauch verstellter Opfer gewonnen.
 Wie unglücklich ist der, der in dem Vorfaal des Schreibers,
 Unerhdret vom vorgehen Lakay, um Almosen bittet!
 Der im Prozeß verwickelte Landmann kömmt jeko mit Ehrfurcht
 Zu dem Hause des Richters, dem seine Gerechtigkeit feil ist.
 Was sein dürstiger Hof nur vermocht, die Kinder der Henne,
 Oder ein saugendes Lamm, bringt er zum Altar der Themis.
 Gestern noch gieng er im dicksten Schilf am sandichten Ufer,
 Um die größte Forelle des Bachs dem Anwald zu suchen!
 Traurig wartet er nun den langen Morgen im Vorhof
 Des bestochnen Gerichts, das seine Pflichten verkennet.
 Ach! wie wird er noch oft der Themis Tempel betreten,
 Bis sein Hof, entvölkert vom Vieh, zur Wüste geworden,
 Und sein Acker allein dem Richter Sporteln getragen.

Glücklich ist der, der fern vom Altar der feilen Chikane,
 Richter und Anwald nicht kennt, und seinen ruhigen Morgen
 Unter dem niedrigen Dach, von Würden verschonet, dahinglebt.
 Rufe der Musen zaubrisches Chor zu deiner Gesellschaft,
 Da der muntere Geist mit leichtern Gedanken emporsteigt,
 Und der Körper noch nicht mit gröberer Nahrung beschwert ist.
 Dann verschließ, von Thoren entfernt, dich unter die Weisen
 Griechenlandes und Roms, und lerne leben von Todten.

Oder

Ober genieße des Morgens im Schatten vertraulicher Ulmen,
 Wo sich der Epheu mit mahlrischen Buchs am Stamme hinauf-
 schlingt.
 Laß dich da das klassische Blatt zu ländlichen Scenen
 Leiten, und folge der Muse des schöpfrischen Thomsons zur Wohnung
 Der mit ihm vertrauten Natur, und sieh mit Entzücken
 Alle Schätze, die sie vor deinen Augen verbreitet.

Wüßt auch ich in dem Arm der wahren Freyheit und Ruhe
 Meine Tage vollenden, und keines Mächtigen Sklav seyn!
 Wär auch mir es vergönnt, die Balsamdüfte des Morgens
 Nicht im Kerker der Stadt, nein unter dem Himmel zu athmen,
 Welcher sich über dem Haupt des Landmanns heiterer wölbet!
 Da wollt ich am murmelnden Bach, von Freuden berauschet
 Stehn, und geizige Züge der Lüfte trinken, die Frühling,
 Lust, und Zephir um mich verhaucht. Da wollt ich zufrieden
 Wandeln unter dem Dach der alten geselligen Linden,
 Oder im herzerfrischenden Hain, wo kräftige Kräuter
 Bis in den innersten Sitz der Seele duften. Da wollt ich
 Tief gehn in das wallende Korn, das rund um mich herschlägt
 Wie ein wogichtes Meer, indem die spielenden Winde
 Sanft es kräuseln. Auch wollt ich dann oft die Heerden besuchen,
 Die an blumichten Höhen, in bunten Wiesen sich weiden,
 Und das muntere Lied des frühen Hirten vernehmen,
 Das er auf seinem ländlichen Rohr dem Wiederhall spielet.
 Und was wollt ich nicht sehn, was wollt ich nicht alles betreten?

Jebe

Jeden lieblichen Fleck, und jeden geheiligten Schatten,
Wo im einsamen Hain der Nachtigall Lieder ertönen,
Und mein fühlendes Herz mit süßer Wehmuth erfüllen.
Hätte mir dann ein gütig Geschick zu diesem Vergnügen
Noch das größte verliehn, ein sanftes fühlendes Mädchen,
Wie ich sie oft im täuschenden Traum von süßen Gedanken
Mir gedacht! von munterem Witz und redlichen Herzen,
Ich für sie nur gemacht, sie ganz für mich nur geschaffen,
Welche die paradiesischen Freuden des goldenen Lebens
Mit mir genösse — was hätte ich da noch von Glücke zu wünschen?
Aber mir schien bey meiner Geburt kein solches Gestirne!
Nicht ein einziger Fleck der weiten Erde gehdret
Meinen Wünschen! Oft muß ich den Thor, den Witzling, ertragen
Um nur Bäume zu sehn, und Blüthen zu riechen. Oft muß ich
Stundenlang gehn, vor Hitze verschmachten, bevor mich der Schatten
Eines Waldes erfrischt; indes der eckele Hofmann,
Oder ein Harpax, der sich nur freut, im düstern Gewölbe
Finster zu lauschen, und Schätze zu häufen, die herrlichsten Gärten,
Und Palläste besitzt, um welche die glücklichsten Fluren
Sich erstrecken, und nicht sie genießt! Wie würde der Dichter
Sie genießen! O glückliches Land, in welchem ein Pope
Mit der göttlichen Kunst die dichterische Leyer zu rühren,
Sich sein Twidnam erwarb! Was kann der Dichter erwarten,
Welcher den Grossen Germaniens singt? erzwungenen Beyfall,

Ein

Ein zweydeutiges Lob, und eine gnädige Mine.

Doch was murrest du, Muse? Hat nicht der Himmel die Güter
In dich selber gelegt, die deine Zufriedenheit schaffen?
Ist ein fühlendes Herz, ein immer heitres Gemüthe,
Von Gesundheit erhdht, kein Schatz, der Wünsche verdient?
Ist die Schöpfung nicht dein? Singt in dem offenen Walde
Nicht die Nachtigall dir mit noch mehr zaubrischen Tönen,
Als dem stumpferen Reichen in wenig genossenen Gärten?
Blähn die Bäume nicht dir, und können Schranken und Hecken
Ihre Düfte verhindern, zu deinem Genuffe zu dringen?
Seyd mir also gegrüßt, ihr frischen Auen, ihr Thäler,
Wo der, murmelnde Quell durch Gras und Blumen sich windet;
Und du freundlicher Hain, in dessen bewirthenden Schatten
Mich so oft Erquickung gelabt! — o sey mir gegrüßet,
Mutter Natur! du gehdrest mir zu! wohin ich nur blicke,
Seh ich Wälder und Fluren für mich. Sie sollen umsonst nicht
Mich einladen; ich will oft darin mit mächtger Begeistrung
Mich erheben zu Ihm, der dich so herrlich geschaffen,
Dich für mich auch erschuf; und will im Feuer des Dankes
Oft die Leyer ergreifen, und seine Wunder erheben.

Dir ihr noch den lachenden Morgen des glücklichen Lebens
In unschuldigen Jahren genießt, in welchem die Sorge,
Oder ein drückendes Amt noch nicht die Musen verscheuchet;
Jünglinge, laßt nicht umsonst die heitern Stunden entfliehen,

Und

Und bemüht euch, das frische Gedächtniß durch Schätze der Weisheit,
 Und das fühlende Herz zu wahrer Tugend zu bilden;
 Daß der erhöhtere Geist sich zu Gedanken gewöhne,
 Würdig der edlen Menschheit, und eurer wahren Bestimmung,
 Millionereich, bleibt ihr doch bey Mangel an Weisheit
 Armer, als Bettler; und lernet ihr nicht, euch selber beschäftgen,
 So wird euch ein festlicher Saal zur einsamen Wüste.
 Ihr auch, ihr, Germaniens Schönen, entziehet am Nachttisch
 Einige Stunden dem Puz, und widmet sie lehrenden Schriften,
 In die Bildung voll Reiz, womit die Natur euch beschenkt,
 Bringt auch wahres edles Gefühl vom Schönen und Großen.
 Aber verachtet den Witz, der mit der schlüpfrigen Feder,
 Eure Gemüther verderbt, und lachende Laster euch lehret.
 Grabt die Gesänge des lehrenden Dichters, die Lieder des Weisen,
 Welcher, wie Young, zur Tugend entflammt, in zärtliche Herzen,
 Laßt den leeren Roman die strafbare Liebe verbreiten,
 Euer gereinigter Geist sey viel zu edel zum Laster.
 Aber soltet ihr auch Geschmack im Büchersaal finden,
 Oder der feinere Witz sich seiner Stärke bewußt sehn;
 O so schreckt nicht sogleich mit niedrigem pedantischen Stolze
 Euer Geschlecht, das neidisch auf euch, von Erziehung verdorben,
 Wissenschaften noch mehr im prahlenden Hochmuth verachtet,
 Die gelehrteste Schöne wird größserer Beyfall belohnen,
 Wenn sie Natur und Zärtlichkeit spricht, und, zur Liebe geschaffen,
Nicht

Nicht mit Belesenheit prangt, und unter Hauben nicht Mann ist.
 Folget auch ja nicht zu leicht, von Beyspiel und Schmeichlern verleitet
 Einer verwegenen Dichterin nach, zur Fahne der Reimer,
 Oder wohl gar in das Feld der Kritik. Die satyrische Geißel
 Schonet des Reifrocks nicht, und trift mit schmerzenden Schlägen
 Einer Schöne durchwässertes Lieb, so sehr auch ihr Bildniß
 Vor der mißlungenen Schrift vom Leser Verschonung erbittet.
 Aber wie werdet ihr nicht das Herz des Mannes beglücken,
 Den die Vorsicht euch schenkt, wenn eure Wangen voll Rosen,
 Euer siegender Blick, und eure Kastanienlocken
 Ihn nicht allein euch fesseln; nein, wenn noch höhere Reize,
 Unmuth des Geistes und Hoheit der Seele mit lachendem Witze,
 Immer gleich stark ihn bezaubern; wenn euer gefälliger Umgang
 Oft von den Büchern ihn lockt, und selbst die Gesellschaft des Freundes
 Ihm nicht immer die Freuden ersetzt, die Ihr nur ihm schenket.
 O verdient nicht dies Glück, um für den Morgen des Lebens
 Zeitig zu sorgen, ihn nicht zu verputzen; und wenigstens mehr noch
 Eure Seele zu schmücken? So wird sie im spätesten Alter
 Ueber den Abend des Mannes mit Stralen des Morgenroths lächeln.





Der Mittag.

Von dem stralenden Hofe der Sonne begiebt sich der Mittag
 Unter dem hellen Gefolge der schwülen feurigen Stunden,
 Nach der Erde herab. Ihm glüht sein männliches Antlitz;
 Fächelnde Winde schwärmen um ihn, und kühlen die Wangen,
 Welche die Milde beseelt, und himmlisches Lächeln erheitert.
 Ihm ruht im wohlthätigen Arm ein goldenes Füllhorn,
 Boll von Früchten. Es harret die Natur auf seine Geschenke;
 Und er schüttet sie aus, und sein Gefolge bereitet
 Tafeln umher mit Speise bedeckt, für alle Geschöpfe.

In dem kühlenden Schatten von tausendjährigen Eichen
 Will ich jetzt wandeln. O! senkt euch herab von rauschenden Wipfeln,
 Heilige Schauer, die ganz die Seele des Dichters empfindet!
 Oder indem ich entzückt aus jener vertraulichen Grotte
 Ausseh in die streiflichte Flur: so komm, o Begeistrung,
 Die du so gern den einsamen Hain, die ruhigen Thäler,
 Oder die wölbende Höhle bewohnst! Sey günstig der Muse,
 Die den wechselnden Tag in seiner Vollkommenheit singet.

Du, mein Oseke! du, der mit dem gefälligsten Auge,
 Welches die treueste Freundschaft beseelt, der furchtsamen Leyer

Zacharia Gedichte, Uter Theil.

C

Dft

Oft zu singen gebot; der du mit holden Gesprächen
 Oft die ländliche Muse durch Flur und Auen begleitet,
 Und der Aussicht ruhige Freuden oft mit mir genossen:
 Dies mein einfaches Lied sey deiner Ermunterung nicht unwerth!
 Sey mir Apoll; so schallet die Laute mit glücklichen Tönen,
 Welche wie silberne Wellen in blumichte Gegenden rieseln.

Und nun wandelt der Sommer des Tags mit allem Gefolge
 Durch die bunten Gesilde, die ihn mit Tauchzen empfangen.
 Tafeln entstehn, so wie er sich naht. Verschwendrische Feste,
 Allgemeine, wohlthätige Feste für alle Geschöpfe,
 Heben sich an, zur Ehre für ihn, des Himmels Monarchen,
 Welcher dem Bettler am Zaun, und im Palaste dem König,
 Seine Tafel gedeckt, und mit gleichsorgenden Gnaden
 Elephanten ernährt, und Milben speiset. Die Spuren
 Seiner Allgegenwart fühlt die Natur. Die Stunde des Mittags
 Nimmt die helle Posaune. Die Fluren horchen; und alles
 Eilt aus Wald, und Wasser, und Luft zum Gastmal des Schöpfers.

Hoch sieht die Sonne vom Himmel herab, und scheineth im Laufe
 Stille zu stehn, der Freude der Erde noch länger zu stralen.
 Nach ihr blickt der Schäfer hinauf, und meldet dem matten
 Fragenden Wandrer die Zeit nach seiner nie trügenden Weltuhr.
 Er indessen treibet sein Vieh zum kühleren Schatten,
 Welchen der hohe verwachsene Wald ins reife Feld wirft,

Ober

Ober welche der buschichte Berg in die Wiese schattiret,
 Unter dem Ahorn lagert er sich. Der blumichte Rasen
 Ist sein Tisch; die schlechteste Kost, durch Arbeit gewürzet,
 Schmeckt ihm unter dem Baum. Dann sieht er mit fröhlichem Auge,
 Wie am rieselnden Bach die bunt zerstreueten Herden
 Irren; und schöpft den silbernen Quell, und trünket zufrieden,
 Tiefer im Walde weiden die Küh; die tönenden Schellen
 Füllen mit hohlem Geklingel die lautantwortenden Thäler.
 Jeko lagern sie sich auf einer umschatteten Wiese
 Wiederkäuend, und ruhen beschirmt im Dunkel der Eichen.
 Selber die Rudel liegen gestreckt im kühelesten Dickigt,
 Tief im wallenden Gras, das sie dem Jäger verstecket.
 An dem rothen Morast, wo sich der Regen gesammelt,
 Wälzt sich schnaubend die Wache mit ihren Zungen; der Keiler
 Weget indes am splitternden Stamm die grimmigen Waffen.
 Jeko schweigen verstummt die bunten Säger des Waldes
 Unter dem Dache von Laub die schwülen Stunden vorüber.
 Nur der güldne Hämmerling sitzt im Haselgebüsch
 Auf dem schwankenden Ast, und singt den ruhigen Haiden
 Stets eintönig sein Lied. Im innersten dicken Gehölze
 Schlägt der schmetternde Fink aus alten hangenden Buchen,
 Seinen hellen Gesang begleiten der Turteltaube
 Melancholische Klagen, die ihren Geliebten beweinet,
 Den ihr der mörderische Habicht geraubt. Es picken, und hacken

Hundert Schnäbel am mosichten Zweig, und suchen sich Nahrung,
 Oder berauben den Kopf der brennendblühenden Distel.
 In dem sonnichten Borholz lauscht der schimmernde Rothschwanz,
 Und schießt nach dem bunten Insekt. Nicht glänzende Farben,
 Noch die güldenen Schwingen, erretten den Stutzer des Sommers.
 Auch die Fürstin des Sängergeschlechtes, die Nachtigall schlüpfet
 In den Gesträuchen herum; mit gierigfunkelnden Augen
 Führt sie auf den sich krümmenden Wurm. Sie singet nun nicht mehr
 Zärtliche Lieder dem Hain; und klebt, gleich niedrigen Seelen,
 An der Erde, beschwert mit Sorgen schmutziger Nahrung,
 Hart von Gefühl; verstummt zu edlen harmonischen Tönen.
 So sang oft, begeistert von dir, o himmlische Jugend,
 Einer bewundernden Welt der Dichter erhabene Lieder;
 Doch sein heuchelndes Herz verleugnet mit niedrigem Leben,
 Was er so edel besang, und kriecht im Staube der Laster.

Langsam leitet nunmehr die matten Rosse der Landmann
 Nach dem freundlichen Dorf, das aus dem Schatten der Linden,
 Oder geheiligter Eichen, nach ihm süßlächelnder aussieht.
 Alles künmt vom Felde zurück; die glühende Dirne
 Unter der Last von welkendem Klee, eilt, ohne zu ruhen,
 In den winkenden Meyerhof hin. Mit Schweisse bedeckt
 Eilen die heißen Gespanne mit Brausen unter das Obdach.
 Nur der emsige Schnitter verachtet die Stralen der Sonne,
 Und mäht fort; weit klingt ins Feld die blitzende Sense,

Bis

Bis das sinkende Korn in langen Reihen den Acker
Ueberzeichnet. Nun hört er von fern die fliegenden Schritte
Seines Weibes, welche sogleich im Schatten der Eiche
Seine Tafel ihm deckt, und von den glühenden Wangen
Schweiß ihm trocknet, mit Staube vermischt; dann setzt er die Flasche
In den durstenden Mund, und ist, zufrieden und glücklich,
Unter dem rauschenden Baume sein Brod mit frehem Gewissen.
Auch sey's nicht der Muse zu klein, die Tafel des Landmanns
Zu betrachten. Wofern auch nicht bemahlte Confekte,
Oder Gärten und Schlösser von Zucker die Neubegier reizen:
So verdienen es doch die unverdorbenen Sitten,
Mit der Treue gepaart, die längst den Städten entflohn sind.
Höre! sie ruft die Glocke bereits mit silberner Stimme
In dem ländlichen Tisch; der Dirne sinken die Hände
Von der Arbeit dahin, und mit gelenkern Füßen
Schreitet der Jüngling vom Stalle herzu. Sie setzen sich alle
Um die Schaale herum, mit einem gesitteten Anstand,
Welchen man sonst nicht so leicht an niedrer Erziehung bemerkt.
Desters strahlet alsdann von jungen glühenden Wangen
Liebe hervor, und buhlet auch hier aus siegendem Auge.
Denn oft hat die Natur auf eine der blühenden Dirnen
Ihre glücklichsten Reize verschüttet. Mit zierlicher Länge,
Und mit schmaler Gestalt, durch keine Kleidung erkünstelt,
Nimmt sie unter den Nymphen sich aus. Ihr feuriger Blick schießt

Mächtige Stralen umher; die reichste Jugend des Dorfes
 Puzt sich allein für sie; ihr streicht die schreyende Fiedel
 Serenaten in einsamer Nacht; die buntesten Sträuffer
 Fliegen ihr von den Jünglingen zu, auch öfters am Jahrmarkt
 Manches schimmernde Band. Sie hält am niederen Landtisch,
 Durch der Schönheit Gewalt, die rauhesten Sitten in Ordnung.
 Sind wohl die Sitten so fein am wilden Tische des Junkers?
 Mit der Grobheit vermählt sitzt er bey theuren Gerichten
 Unter plumpen schwarzen Gästen als Witzling bewundert.
 In den entweiheten Pocal rauscht Wein, von Dummheit vergället,
 Und der vergüldete Saal tönt vom gemeinen Gelächter.
 Niedergeschlagen sitzt bey ihm die sittsame Schöne,
 Welcher sein schmutziger Scherz mit jedem Worte das Antlitz
 Hochroth färbt. Wie wünscht sie sich oft zum sparsamen Tische
 Wieder zurück, wo ehemals ihr Brod die Unschuld ihr reichte!
 Aber sie wurde zu früh der edelsten Eltern beraubet,
 Und zur Sklavin des Reichthums gemacht. Die zärtlichste Rose
 Blüht hier vom Unkraut versteckt; doch bald wird gütig der Himmel
 Auf sie blicken; sie wieder hervorziehen unter dem Unkraut,
 Und ihr leidendes Herz mit einem Würdigen lohnen,
 Der sie lange gewünscht, und Tugend und Unschuld verstehet.
 Doch nicht immer umschwebt der niedere Scherz, und die Grobheit,
 Mit dem falschen Geschmack, die freye Tafel des Landmanns.
 Wie beglückt ist Amint auf seinem ruhigen Lustsitz!

Ohne

Ohne daß er den Namen Mäcen von Schmeichlern erkaufet,
 Ist er ein wahrer Mäcen von allen schöpfrischen Geistern.
 Jetzt nahet er sich mit seinen wenigen Freunden
 Aus dem schattichten Hain, wo sie den Mittag erwartet.
 Edle Gefälligkeit geht vor ihm her; und feinere Sitten,
 Als die Sitten des Hofes, sind seine getreuen Begleiter.
 Neben ihm wandelt mit heiterer Stirn die kühnere Muse
 Eines sich fühlenden Dichters, der seine hohen Talente
 Nun, durch ihn ermuntert, gebraucht. Auf güldener Laute
 Sang er ihm göttliche Lieder von Lieb, und Freundschaft, und Tugend.
 Als er ihm sang, da zitterten Thränen von zärtlichen Augen
 Seiner Gemahlin und Töchter herab. Es rauschten die Linden
 Beyfall zu; der silberne Bach floß langsam vorüber;
 Rauschend horchte der West auf duftenden Wolken von Blüten;
 Und die Hügel lagen umher in frischerer Anmuth,
 Als der Sänger so sang, und aller Herzen entzückte.
 Jetzt setzen sie sich zur wohlgeordneten Tafel;
 Freude würzet das Mahl; und unter edlen Gesprächen
 Eilen die Stunden davon. Auch fehlt der gesellige Scherz nicht,
 Und es rauscht nicht umsonst in rosenbekränzte Becher
 Deutscher Nektar vom Rhein, und Saft der burgundischen Traube.
 Mancher fröhliche Reim geht um die muntere Tafel;
 Oder ein holder Gesang von Hagedorns mächtiger Leyer
 Schallt von lieblichen Lippen, und reizt die Ohren der Kenner.

Dann ergreift die heilige Gluth den Busen des Dichters,
 Der dem bescheidenen Gesuch des edlen Beschützers gehorchet,
 Und die Leyer ergreift. Bald singt er Liebender Klagen
 In die Saiten; bald fließt mit mehr erhabenen Tönen
 Das harmonische Lob der Tugend. So erndtet er reichlich
 Beyfall und Ruhm. Drauf wandelt er fort im dichterischen Tieffinn
 In den einsamen Hain zu dunkeln geheiligten Schatten,
 Wo er frey von niedern Geschäften, und von der Zerstreuung
 Und der Städte Getümmel entfernt, unsterbliche Lieder
 Sich erschafft. Einst hört sie entzückt der Kenner der Nachwelt,
 Segnet sein Grab, streut Rosen darauf, und lohnt ihn mit Beyfall.

Wenn des Mittags flammende Glut die Himmel entzündet,
 Und der feurige Stral den Schooß der Erde durchdrungen;
 Wenn in dem finstersten Wald ein flimmernder Sonnenblick wandelt,
 Und mit Zittern der Tag zu tiefen Gewölben hinabsteigt:
 Dann verlassen die giftigen Insekten die kälteren Hölen,
 Suchen das Licht, und kommen, im Glanze der Sonne zu spielen.
 Im verfallnen Pallast, und alter Schloßer Ruinen,
 Sonst vom Stolze bewohnt, bläht sich die fleckigte Kröte.
 Auch die Eidechs rauschet vorbey am wüsten Gemäuer;
 Und die Schlange windet sich nun aus dunkeler Wohnung
 Zu den Blumengefilben einher! oft liegt sie geschlungen
 Unter dem Grase versteckt, und scheint unfähig zu schaden:
 Aber Verderben und Tod sitzt auf dem giftigen Kamme,

Woh dem, der sie verletzt! Sie wird sich grimmiger rächen,
Als die Apulische Spinne, von deren durchdringendem Gifte
Nur die mächtige Musik mit wildem Tanze befreyet.

Glückliches Land, in welchem der Mittag mit kühleren Stunden
Ueber die Gegenden herrscht! Wo bald verhüllende Wolken
Vor der sengenden Gluth den matten Wanderer schirmen;
Oder ein frischer fächelnder Wind aus Westen sich aufmacht,
Und den Schweißbergießenden kühl. Dann sinket oft Schlummer
Unter dem sanften Geräusch der immer lispelnden Esche
Auf den Schäfer herab; und kräftiger hauchen dann um ihn
Aromatische Kräuter, so wie sie die Bildniß hervorbringt.
Wenn uns nicht Wälder von Zimmt, so wie in Indien, duften,
Uns nicht Ananas speißt, uns nicht der Cocos erfrischt;
So sperret auch die scheußliche Schlange, die Tyger verschlinget,
Hier nicht ihren Riesenschlund auf. Glühn unsre Gefilde
Nicht von paradiesischen Aepfeln, und wallen nicht Wolken
Von Drangengerüchen, wie in Hesperiens Feldern,
Ueber unsere Flur, die nur mit Schätzen der Ceres
Sich bescheidener kleidet: so fürchten wir, sicherer, auch nicht
Scorpionen, bewafnet mit Gift, und wilde Taranteln.

Die ihr, vor der Sonne beschirmt, in prächtigen Sälen
Euren Mittag nunmehr in schimmernden Freuden vollbringet,
Werfet die Augen auf die, die in der brennenden Hitze
Schweiß vergießen für euch, um euch mit Erndten zu nähren.

Eure Felber wimmeln umher von fleißigen Schnittern,
 Und die Wiesen von Mähern, die euer Landgut bereichern.
 In dem kalkichten Fels hängt von dem Morgen zum Abend
 Euer Winzer mit eufiger Hacke, der Reben zu pflegen,
 Deren blinkender Saft nur eure Becher erfüllet.
 Ja, vergebens spreitet der Wald die frischesten Zweige
 Um den Adhler herum; der himmelaufdampfende Holzstoß
 Schwärzt den grünenden Forst, und hitzet ihn mehr, als der Mittag,
 Der durch Wolken von Rauch in seiner Klarheit entstellt wird.
 Und doch lebt der Adhler vergnügt; die doppelte Hitze
 Brennet ihn nicht; er mischet den Rauch der dampfenden Pfeife
 Zu dem schwarzaufliegendem Rauch des glühenden Walbes.
 Unter dem Strohdach wohnet mit ihm die Unschuld der Sitten,
 Mit der vergessenen Treu, die hier sich zu ihm gesellet;
 Die Zufriedenheit trägt sein schwarzes Brod ihm zu Tische,
 Und die Arbeit würzet den Trank: es sey nun die Quelle,
 Welche mit murmelnden Fall vor seiner Hütte vorbehrauscht;
 Oder der Ceres stärkender Saft, der süßer ihm dünket,
 Als das perlende Raß von Cyperns Hügeln dem Schwelger.
 Wenn der Jüngling, welchen der Trieb in den schattichten Wald rief,
 Von dem Wege verirrt, jehet über die brennenden Haiden,
 Ganz ermattet vom Stral des Mittags wieder zurück eilt:
 O! wie stärket ihn da der Aushauch duftender Kräuter,
 Oder im frischen Gesträuch der Saft der labenden Erdbeer,

Welche

Welche weit um sich herum mit ihrem Geruch sich verkündigt,
 Nicht Ambrosia könnte so sehr den Müden erquickten,
 Wenn die erfrischende Kost, von einem Mädchen gepflücket,
 Das hier, wie die Göttin des Waldes, ihm plötzlich erscheint,
 Aus dem reinlichen Korb in seinen Jägerhut regnet.
 Schöner scheint ihm dann im braunen Kittel das Mädchen,
 Und er vergißt die Beschwerden des Mittags, und folget ihr willig,
 Nach dem niedrigen Dach, wo ihre gefälligen Eltern
 Ihren zufriedenen Gast mit ländlichen Speisen bewirthen;
 Da das Mädchen indes sein Herz auf ewig verwundet,
 Und ihr reizendes Bild in seiner Seele zurückläßt.

In der bevölkerten Stadt herrscht nun das Getümmel des Mittags.
 Tausend Stimmen, vermischt mit dem Donner der rasselnden Wagen,
 Wallen über der Stadt, und sie verschlingen, wie Wellen
 Eines brausenden Meer, den angelandeten Fremdling.
 Alles rauscht in seinen Geschäften mit fliegenden Schritten
 Bey einander vorbei; und selber der müßige Stutzer
 Geht vom Spiegel, und eilt, und suchet den Anschein der Arbeit.
 Denn entweder flattert er jetzt durch alle die Strassen,
 Wo ein schönes Gesicht den Fuß des Flüchtigen hinlockt;
 Oder er setzt sich hin, und opfert dem Gotte des Caffee,
 Stammelt die Zeitungen durch, bestimmt das Schicksal Europens,
 Bis Gewinnsucht und Spiel zu ihren Altären ihn fodern.
 Auf der Börse versammelt sich jetzt der eifrige Kaufmann.

Was

Was die Handlung nur reicht, die schimmernden Schätze von Ormus,
 Von den Bengalischen Ufern, der coffeereichen Levante,
 Vom unwirthbaren Nord, in köstliches Pelzwerk verhüllet;
 Von der westlichen Welt, wo unabsehlich der Plata
 Wie ein Ocean sich in Königreiche dahinwälzt;
 Da, wo Mexiko prangt; wo Peru güldene Flotten
 Nach dem Iberier schickt; der Reichthum südlicher Länder,
 Alles fließet hieher. Brittannien schauet monarchisch
 Ueber das ihr gehorchende Meer; die siegende Flagge
 Weht an allen Gestaden der Welt. Der Bataver eufert,
 Stillter wirkend, ihr nach, und ist das Wunder Europens.
 Wird der Deutsche denn stets, von Vorurtheilen geblendet,
 An den Küsten des Meers den Vortheil zur Handlung verschlummern?
 Hält er es noch für zu klein, dem Meere Gesetze zu geben,
 Und durch eigenen Fleiß der Erde Schätze zu hohlen,
 Die ihm Belgien borgt, das unser Silber bereichert?
 Doch sieh! durch das stammende Meer ziehn Preussische Flaggen,
 Und wehn zu Germaniens Ruhm in jauchzenden Häfen.
 Laß mit eitlem Stolz das prahlende China sich blähen,
 Das sich mit furchtsamen Schritt nie von der Gewohnheit entfernt;
 Immer erfand, und weiter nie gieng; es rühmet umsonst sich;
 Japan zeigt umsonst auf seine thönernen Schätze;
 Unser schöpfrischer Geist hat ihre Künste verbessert,
 Jetzt deckt sich mit meißnischem Thon die Tafel der Grossen,

Eine schöne Natur scheint hier verbreitet. Die Götter
 Könnten auf bessern Gefäßen nicht speisen. So blühet die Rose
 kaum am Stock; kaum spielet so schön die bunte Ranunkel
 Auf dem künstlichen Beet, als hier mit höheren Farben
 Der durchsichtige Thon, von Meisterhänden beseelet.

O wie ungleich theilet die Hand der Vorsicht die Gnaden
 Unter die Sterblichen aus! hier sitzt der Günstling des Glückes
 Ganz vom Glanze bedeckt, an seiner prächtigen Tafel.
 Doch kaum scheint es ein Tisch; es ist sein herrlicher Garten
 Den die erfindsame Kunst für ihn ins Kleine gezogen.
 Unter Drangen sitzen entzückt die schimmernden Gäste,
 Und wohlriechendes Naß steigt aus den sanften Fontainen.
 Meissen scheint erschöpft von seinen irdenen Schätzen,
 Eine so blendende Reih von Schüsseln bedecket die Tafel.
 Zwanzig Köche verbrachten den Morgen, Gerichte zu schaffen,
 Die sein Mund nicht versucht, und sein Verlangen nicht aufdeckt.
 Alle Weine der Welt bringt sein verguldeter Schenktisch,
 Wie er winket, hervor; Madera zinsset ihm willig
 Seinen Nektar; hieher schickt Cypern seine Tribute
 Porto, Champagne, Tokay, sind seine Tafelprovinzen,
 Und kaum wird ihn vom Rhein der Bacharacher versuchen.
 Käufer, Lackeyen, Heyducken, in Sammt und Silber gekleidet,
 Warten auf seiner Gäste Befehle; sie werden vollzogen,
 Wie der Gedanke gewünscht, und winkende Blicke gefodert.

Und

Und so trinken sie, herrlich und groß, dem Abend entgegen;
 Wahre Zufriedenheit scheint auf ihre Stirnen gezeichnet,
 Und der Pöbel beneidet das Glück des mächtigen Mannes,
 Aber mit schärferem Blick sieht in der Ferne der Weise,
 Wie vergebens sich hier von allen Theilen der Erde
 Theure Speisen zusammengebrängt, und wie er vergebens
 Alle Weine versucht, um seiner Zunge zu schmeicheln,
 Doch sein Gefühl ist dahin! Sein längst verdorbener Magen
 Muß die Pariserpastete verschmähn, so sehr auch die Reuter
 Mit ihr durch Länder geeilt, um seinen Geschmack zu vergnügen,
 Und vor allem vergällt ihm sein Mahl die Furcht und die Unruhe,
 Welche beständig um ihn die störenden Schwingen verbreiten,
 In den Augen sitzen der Neid, und der Argwohn, und wachet
 Auf die Blicke der andern; und späht die geheimsten Mienen,
 So eilt traurig die Zeit mit schwerem Schritte vorüber;
 Hier wird Freude zur Quaal, hier ist der Ueberfluß Mangel.

Wie viel glücklicher sitzt am Zaun auf blumichten Rasen
 Jener, welcher sein Brod mit Schweiß und Arbeit verdient!
 Den sein Gewissen nicht nagt, und der mit frohlichem Herzen
 Zum erworbenen Mahl, das Hunger und Arbeit gewürzet,
 Unter die Schatten sich setzt von einer vertraulichen Linde,
 Vor ihm hat die Natur die Wiese zum Teppich gebreitet,
 Und der Himmel wölbet sich hier um bunte Gefilde,
 Als die Decke des prächtigen Saals, in welchem er speiset.

Wemt

Wenn der Mittag bey ihm mit schwülen Lüften vorbeugeht,
 Und der murmelnde Bach, die immer summende Biene,
 Ihn im Schatten der rauschenden Esche zum Schlummer verführet;
 Sinkt ihn sorglos das Haupt; in einem erfreulichen Traume
 Sieht er fein fleißiges Weib sein Abendessen bereiten;
 Oder er angelt im Traum am Ufer des mächtgen Stromes
 Einen zappelnden Fisch; fängt auf dem lockenden Heerde
 Vögel der seltensten Art, die er dem Städter verkauft.
 Bis er vom nahen Geräusch der Mitarbeiter erwachet,
 Und mit frischerem Muth in ihre Reihen sich mischet.

Unzufriedener wälzet sich jetzt auf seidenen Küssen,
 Da die Sonne tiefer nun sinkt, die weichliche Schöne.
 Mit bereitetem Haar, und künstlich blühenden Wangen,
 Und in reizender Mattigkeit gähnend, erwartet sie seufzend
 Einen schmeichelnden Schlaf, die langen Stunden zu tödten.
 Lange schon liegt sie, und spielt mit rosenfarbenen Schleifen,
 Die den wallenden Busen verschönern; auch blättert sie öfters
 In Romanen herum, und wird zur seufzenden Heldin.
 Bis ihr Blut sich erhitzt, und Luftgeschöpfe sich bildet
 Von Arkadischen Schäfern, von süßen Platonischen Nymphen;
 Und sie Wollust mit Tugend vereint, und Stutzer mit Treue.
 Alsdann überläßt sie sich ganz den freyen Gedanken,
 Welche nun wild durch alle Gebiete der Einbildung schwärmen,
 In dem öden Gemach, vom grünen sichernden Vorhang

Me-

Melancholisch verhüllt, herrscht eine vertrauliche Stille.
 O! wenn dann ihr kühner Amant den Eintritt gefunden,
 Und sie zu viel im erdichteten Schlaf dem Jüngling getrauet:
 Dann ist oft mit eilenden Flügeln, und weinenden Augen
 Die beleidigte Keuschheit von ihr auf ewig entwichen!

Wenn der Mittag nun bald die höhern Bezirke verlassen,
 Und dem kühleren Abend sich naht: dann dampft die Levante
 Ueber dem Caffetisch auf; die Göttin der leeren Gebräuche
 Herrschet nunmehr. Das schimmernde Kleid, der rauschende Keisrock
 Füllt nun Sänften oder Carossen. Mit tiefer Verstellung
 Eilt man zu dem Besuch; mit stetem gezwungenen Lächeln,
 Und verzognem Gesicht, wird jede Sylbe begleitet.
 Schwüre von Freundschaft und Treu, und Reden voller Verehrung,
 Fließen von trügrischen Lippen herab, und werden vergessen.
 Alles ist eifrig bemüht, den Stunden Flügel zu geben;
 Ehrliche Fragen, und leeres Gewäsch, erschallen im Zimmer,
 Unter dem zierlichen Rauschen der Fächer. Sanftfreundliche
 Stimmen
 Die voll Schmähsucht und Neid die reinsten Tugenden schwärzen,
 Lautes Gelächter, und trockener Scherz voll Unsinn und Wortspiel,
 Alles wird unter einander vermischt. Ein Chaos, in Aufruhr,
 Wo sich der Weise verliert, und nur der Dummkopf daheim ist.

Angenehmer fließen dem Freunde der Mäusen des Mittags
 Schwüle Stunden im Bücheraal hin. Hier athmet er Ruhe,
 Von dem leeren Geräusch der eitlen Besuche gesondert,

Und

Und gestorben für Narren, und ungehirnte Geschöpfe,
 Unterhält er sich hier mit unterrichtenden Todten.
 Bring, o Muse, mich jetzt zu jener hohen Rotunde,
 Zu der Zierde des Svelffischen Hauses, und laß mich dort geizig
 Schätze sammeln von Weisheit und Witz, die Nahrung der Seele.
 Laß die schöpfrischen Griechen dich unterrichten. Vom Schönen
 Hatte kein anderes Volk so viel Empfindung. Sie sind es,
 Unsere Meister, die uns mit allen Künsten bereichert,
 Und, uns Söhne der Gothen, zur Spur des Erhabnen geleitet,
 Oder besuche das herrschende Rom, das unter den Siegen
 Nicht die Musen vergaß. Die hohen unsterblichen Lieder
 Eines Virgils entzücken noch jetzt; die Leyer des Flakkus
 Reißt uns jetzt noch hin mit ihren bezaubernden Tönen.
 Sey auch nicht zu verwöhnt, der alten germanischen Bardent
 Rauhere Stimme zu hören; sie, die in der finsternen Dummheit,
 Die sonst Deutschland bedeckt, die slavischen Fessel gebrochen,
 Und mit ihrem Gesang barbarische Sitten gemildert.
 Philomele singt so in tiefen schauernden Wäldern
 Durch die Nacht der Wildniß ihr Lied, und tröstet den Wandrer,
 Welcher im Walde verirrt mit Kummer den Morgen erwartet.

Oft verfolg auch den Weg durch frische Wälder von Eichen
 Bis zur Lindenallee, die nach Salzdalum *) dich leitet,

Wo

*) Ein herzoglich Braunschweigisches Lustschloß; wegen seiner Gemäldergallerie merkwürdig.

Wo die erschaffende Kunst in kühlen Gemächern und Hallen
 Eine zweyte Natur, befeelt durch den Pinsel, dir aufstellt.
 Welch ein Anblick! Das schwellende Herz scheint mächtger zu fühlen,
 Wenn es den opfernden Abraham *) sieht, der voller Entzücken
 Seinen Isak umarmt, und mit dem sprechenden Auge
 Dank für seinen Geretteten weint. Mit flammenden Blicken
 Hält hier Judiths blutige Hand des asyrischen Feldherrn
 Scheußliches Haupt. Dort stirbt in Cephalus zitterndem Arm
 Prokris; **) und die Schatten des Todes, Cleopatra ***) , decken
 Dein erblaßtes Gesicht. Von Rubens männlichem Pinsel
 Liegt mit den Nymphen des Waldes Diana schlafend. Satyren
 Und wollüstige Faunen belauschen die schlummernden Nymphen;
 Bogen und Köcher hängen umher, und mancherley Bild liegt
 Zu der Schlafenden Fuß, das ihre Pfeile getödtet.
 Und du, herrliches Denkmal der Kunst, du, siegend, als Venus
 In der Medicis Saal; ja! du bist Eva! ***) So reizend
 Schuf dich des Allmächtigen Hand; so mahlte dich Milton,
 Mit so holdem Gesicht, mit solchem redenden Auge,
 Mit so güldnem fliegenden Haar um blendende Hüften.

Also wird dir der schwülere Sommer des Tages verschwinden,
 In unschuldigen Freuden auf tausend Arten verändert.

Setze dich bald zum rieselnden Quell, der unter dem Felsen,

Von

*) Von Livens.

**) Von Guido.

***) Ein vortrefliches Stück von dem berühmten van der Werft.

Von bejahrten Eichen umhüllt, stets murmelnd hervorbricht;
Oder folge dem silbernen Bach, so wie er sich krümmend
Durch das Thal schleicht, bis er zuletzt zum stehenden See wird.
Oder ergötze dich grössere Scenen von weiterer Aussicht,
So besuche den Strom, der auf dem schwellenden Rücken
Schiffe duldet, und Völker beglückt durch Segen der Handlung.
So sah ich den schlängelnden Rhein, durch blühende Länder,
Seinen ändernden Lauf nach Belgiens Küsten verfolgen.
Und so wälzt in trägerem Lauf der mächtige Mayn sich
Trüb und leimicht zum Rhein, und grüßt die vollen Provinzen,
Welche Bacchus und Ceres mit ihren Schätzen bereichern.
So hab ich im lachenden Thal im Schatten der Erlen
An dem Gestade der Weser gessen, und fröhlich die Blicke
In der Gegend umher an heitern Scenen geweidet.
Aber wie schwärzte sich bald die Aussicht mit trüberem Wolken,
Als der schreckliche Krieg die flammende Fackel erhob,
Als das gallische Heer, auf allen Hügeln gelagert,
Wüsteneyen hinter sich lies, so wie es den Weg nahm;
Oder das brittische Ross, wildwiehernd, über die Fluren,
Die es abgemäht, flog; und Seuche, Hunger und Elend,
Ueber dem seufzenden Lande mit schwarzen Fittigen schwebten.
Damals, o Elbel flossst du auch mit traurigen Wellen
Durch so manche verheerte Provinz; trugst eherne Donner,
Statt der Waarebeladenen Schiffe, vor zagende Städte,

Und sahst Gallier, Hungarn, und Britten an deinen Gestaden,
 Nur Hammonia stand, vom Sturm des Krieges verschonet,
 Und genoß im Schoosse der Ruh des güldenen Friedens.
 Rufe dir, Muse, noch oft die glücklichen Stunden zurücke,
 Wenn der laubichte Gang von hohen wölbenden Schatten
 Dich zum Ufer des prächtigen Stroms hinunter geleitet.
 Niemals wurdest du müde, die wälzenden Wogen zu schauen,
 Und mit gierigem Blick dem schwellenden Seegel zu folgen,
 Das die Wellen durchschnitt, und Ueberfluß, Seegen, und Reichthum,
 Zu den Glücklichen brachte, die Freyheit und Handlung bereichert,
 Schnell verfloßen dir da des Mittags brennende Stunden,
 Unter dem laubichten Dach der dich verhüllenden Schatten;
 Hörtest, Muse, nicht mehr die Kriegesfurien brüllen,
 Und warst glücklich im Schoosse des Friedens, der Ruh und der
 Freundschaft.
 Dich zu betrachten, Natur! wird immer mein Auge beschäftigen.
 Morgen, Mittag, und Abend, und Nacht hat eigene Freuden,
 Welche mich mehr als Ball, und Spiel, und Theater ergötzen.
 Und wie könntest du nicht der Ladung folgen, o Muse,
 Welche die freundliche Gegend dir schickt; indem dir der Mittag,
 Einen entfernteren Weg mit heissem Athem verbietet.
 Dort, wo walddichte Höhen den blauen Rücken verbreiten,
 Und ein frischerer West von ihrem Gipfel herabhaucht,
 Dorthin lenke den Schritt. Folg immer dem kühleren Thale
 Tief in der Berge beschattete Schooß, bis laubichte Krümmen
 Dich

Dich

Dich zu der wilden Natur einsamen Theater geleitet.
Hier, wo über dem Fels der Esche silberne Blätter
Lieblicher läspeln ins Thal, und mahlreich hangende Sträuche
Von dem Fusse des Bergs in spiegelnde Fluthen sich neigen;
Hier heut dir von blühendem Moos die Wildniß den Sitz dar,
Und eröffnet vor dir die ernste ruhige Scene.
Von der stürmischen Welt ist diese Wüste geschieden;
Hügel auf Hügel, und Felsen auf Fels, verhindern den Mittag,
Mit dem brennenden Stral die tiefen Thäler zu sengen.
Einde! sey mir gegrüßt! Du bist die sicherste Zuflucht
Vor dem Narren voll Witz, und vor der wilden Zerstreung,
Welche beständig im Lärme der Stadt die Seele verfolgt.
Hier ist die Einsiedeley der Natur; hier ist die Behausung
Melancholischer Stille, der Dichtkunst treuesten Freundin.
Seh mir gegrüßet, o Hain! Ihr sanften rieselnden Quellen,
Dieses silbernen Bachs, der von den Felsen herabstieft,
Sehd mir gegrüßt! Oft hab ich allhier begeistert gegessen,
Von der Natur auf mein Blatt die lachenden Scenen zu stehlen,
Die ich zu schildern gewählt. Hier hast du öfters, o Muse,
Deinen Thomson, die andre Natur, aufmerksam studiret,
Ober in Miltons Gesang den blühenden Garten von Eden
Mit dem lieblichsten Paar, das je ein Dichter erschaffen,
Vor dir gesehn. Hier folgest du Popen zur Hütte des
Schäfers;

Saßest um Windsor im Hain; erforschest mit ihm den Menschen,
Oder hörtest auf brittischer Feyer Mäonides Lieder.

Drey mal glückliches Eynland! auf welches die güldene Freyheit
Alle Schätze der Welt mit reichen Händen verschüttet;
Wo jededes Verdienst von Kenneraugen entdeckt,
Und von ihrem Mäcen jedwede Muse beschützt wird!
Welchen mächtigen Schirm gabst du der himmlischen Dichtkunst!
Und wo fand sie, von andern verschmäht, so sichere Zuflucht,
Als in deinen, ihr heiligen Grenzen? Dort grünet ihr Lorbeer,
So wie einst in Gräciens Boden, an gütigen Sonnen.

Selber der Reichthum, welcher bisher partheyisch sein Füllhorn
Vor dem Dichter verschloß, eröfnet es willig, und streuet
Ruhm und Guineen zugleich auf deine bewunderten Darden.

Aber noch leuchtet kein glücklich Gestirn dem Liebling der Musen,
Deutschland, in dir! Noch bist du zu rauh, die feineren Künste
Griechenlands Stolz, Italiens Ruhm, nach Würden zu schätzen.
Wo sind deine Mäcene? Wo sind die erleuchteten Colberts,
Welche jedes Talent nach seinem Werthe belohnen?
Noch gehn unsre Musen beschämt um Almosen betteln,
Oder sind sie zu stolz, die Thür der Grossen zu stürmen;
So bleibt oft der glücklichste Geist in Arnuith vergraben,
Und der Unsterblichkeit Sohn steht in Gefahr zu verhungern.
Und doch bist du, Germanien, schon ein Wunder dem Weisen,
Der mit staunendem Blick des Schicksals Wege verfolget.

Nicht

Nicht durch Auguste beschützt, durch keinen Ludwig belohnet,
 Steigen doch unter der Last des Mangels die feurigsten Geister
 Zu den Sternen empor mit ihren erhabnen Gesängen.
 Sie ermuntern sich selbst, und sehn mit edler Verachtung,
 Daß der Verschnittne Tausende nimmt; daß güldene Summen
 In die Schürze der Tänzerin regnen; und über die Alpen,
 Von Ducaten belastet, die feile Sängerin heimkehrt.
 Sie ertragen gelassen den Hohn des glänzenden Dummkopfs,
 Welcher die himmlische Kunst, die Sprache der Götter zu reden,
 Als verächtlich, als unnütz verschmäht. Die Dichtkunst so unnütz?
 Wohl! belohnt sie nur so, wie ihr den gaukelnden Tänzer,
 Welcher dem Staat noch weniger nützt, die Triller des Welschen,
 Oder die englische Kuppel bezahlt. Sind diese nicht unnütz;
 O so sind es noch weniger Lieder, der Nachwelt Bewundrung,
 Welche das schwellende Herz noch mehr zur Tugend erheben.
 Und ihr Helden, ihr Großen des Staats, so eifrig auf Nachruhm,
 Wer kann euch Unsterblichkeit geben? Der Tänzer, der Sänger,
 Oder der Dichter, der sie schon oft den Helden verliehen?
 Würden, ohne Mäonides Lied, Achill und Ulysses
 Nicht in Vergessenheit trauren? Und wäre der Name Mäcenae
 Ein beständiges Lob für alle Minister geworden,
 Wenn nicht Virgil und Horaz den grossen Namen verewigt?
 Wie schwang sich ein würdger Regent vom Staube der Fürsten,
 Der nicht die Künste geliebt, und dich, o Dichtkunst, belohnet.

Heilige Namen den Musen, August, und Ludwig, und Friedrich!
 Friedrich, der du dein nordisches Reich zum Wunder Europens
 Umschaffst; jedes Verdienst, das deinem Auge sich nähert,
 Aufnimmst, ermunterst, bereicherst; der du den Milton der Deutschen
 Zu dir berieffst; als König ihn lobnst, als Kenner ihn schätzeest,
 Aber ach! daß traurig vom Thron des würdigsten Königs
 Vor dem gallischen Witz die deutsche Muse zurückbebt!
 Glaub es, erhabner Monarch, dem patriotischen Zutraun:
 Selbst in Deutschland, in Preussen, entsünde der deutsche Voltaire,
 Welcher, wosfern ihm dein Lob die Flügel zur Ewigkeit stärkte,
 Dich, o Friedrich, auch deutsch, der Unsterblichkeit würdig, besänge.
 Wo einst Canitz geblüht, kann da kein Kronet werden?

Doch auch ohne der Grossen Ermuntring; auch ohne die Ehre,
 Welche den Römer erhob, und noch den Britten erhebet;
 Feurig allein durch eigenen Trieb, erhebt sich der Deutsche
 Mit gewaltigem Flug zur Spitze des heiligen Berges.
 Er besieget den Mangel, indem er nicht Dichter allein ist,
 Und zwingt durch noch andre Verdienste das Glück ihm zu folgen.
 So wie Achill, ergreift er nur dann die harmonische Leyer,
 Wenn er im stillen Gezelt von grössern Geschäften sich ausruht.
 So hat Haller, wenn ihn nicht mehr Hygea gefesselt,
 Dir, o Deutschland, zum Ruhm unsterbliche Lieder gesungen.
 So nimmt Cramer, beseelt von heiligem Feuer, die Harfe,
 Mit dem Davidischen Lied dem Menschengeschlechte zu predgen,
 Wenn

Wenn er nicht mehr an heiliger Stätte des Ewigen Worte,
Vor den Grossen der Welt, ein anderer Chrysofostomus, redet.
Und so rührt mein Gemmingen auch die silbernen Saiten,
Wenn er zum stillen Gemach vom Tempel der Themis zurückkehrt,
Selbst bey der Waffen Geräusch, im blutigen Felde des Krieges
Schlug im einsamen Zeit ein Kleist die Dorische Leyer.
O wie färbt sich die Wange mit patriotischer Freude,
Daß die Dichtkunst der Deutschen sich ihrem Mittage nähert!
Mancher feurige Geist erhebt die mächtigen Schwingen,
Und steigt über die niedere Schaar profaischer Sänger
In die Wolken hinaus. Umsonst versuchet die Dummheit,
Ihm die Stärke der Flügel, den wahren poetischen Ausdruck,
Zu beschneiden; er fühlet die Gluth, die Britten heseelet,
Folget Albion nach, und läßt die Dunse der Deutschen
Wider den falschen Geschmack vergebliche Klagen verathmen.
Hagedorn, zwar du bist uns entflohn! Doch lebet dein Ruhm noch
Ewig bey uns! Du wurdest außs neu der Spitz der Deutschen,
So geläutert, so saust, floß dir das männliche Lied hin.
Schöpfrischer Milton, wer konnte bey uns dich schöner verewgen —
Als ein Bodmer und Klopstock durch ihre bewunderten Lieder.
Die unsterbliche Rowe singt aus dem fählenden * Wieland.
Gellert, der la Fontaine der Deutschen, noch reiner im Ausdruck,

*) Als dies Gedicht zuerst abgedruckt wurde, hatte Herr Wieland sich vornehmlich durch seine Briefe von Verstorbenen berühmt gemacht. Durch wie viel andre Poetische Meisterstücke ist er nachher nicht Germaniens Ehre geworden! Ueberhaupt hat sich die Reihe unserer glücklichen und heilungsvollen Dichter seit dieser Zeit sehr vermehret.

Mehr noch voll vom mächtigen Gefühl der himmlischen Tugend,
 Reist in Entzückung uns hin mit seinem zaubrischen Liede.
 Lichtwehr folgt weitteuernd ihm nach zur Ewigkeit Tempel,
 Gleim, der Deutschen Anacreon, singt, und alles empfindet
 Wollust und Liebe. Neben ihm gehn mit harmonischer Leyer
 Uz und Jakobi. So riselt kein Strom in Blumengefilben,
 Als ihr sanftes zärtliches Lied. Zu ihnen gesellt sich
 Gerstenberg; gauckelt und scherzt, gleich einem Zephyr, um Blumen,
 Und erheitert des Traurigen Stirn. Arkadiens Sprache
 Redet der treue Myrtill, durch dich begeistert, o Gärtner;
 Und Schmidt mahlt in frommen Idyllen die heilige Vorwelt.
 Er auch, der glückliche Geist, der mit der bezaubernden Prosa
 Unter die Dichter sich mischt, und ihre Lorbeern errungen;
 Gesner schildert mit lachendem Pinsel die Freuden der Schäfer.
 Ramler, gedrungen und rein in seinem feurigen Ausdruck,
 Schwingt sich, Flakus, dir nach. Und du, der würdige Bruder
 Unser's Corneille; wie fließt, o Schlegel, das glückliche Lied nicht
 Deinem begeisterten Kiel! Wie bist du voller Empfindung
 Giseke, wenn dich die Gluth des Dichtergottes beseelet!
 Dusch, im Lehrgedicht stark, und du, freymüthiger Huber,
 Ihr auch seyd Germaniens Ruhm. — Ihr Zierden der Bühne,
 Lesing, der du so oft durch deine Sara die Thränen
 Fühlender Augen entlockst; und du, o mächtiger Weisse,
 Der die zartesten Saiten der Herzen getroffen; ihr seyd es,

Deren

Deren schöpferischer Geist Germaniens Ehre behauptet.
 Ihr auch, die ihr zu früh für unser Schauspiel gestorben,
 Krüger und Cronegk! Wie herrschtet ihr schon in zärtlichen Seelen
 Durch die zaubrische Macht, die euch die Musen verliehen;
 Und könnt ich dich, Ebert, vergessen? Du, der du die Sprache
 Albions dir zum Eigenthum machst, und unsere Musen
 Mit den herrlichsten Schätzen der dichterischen Insel bereicherst;
 Schau voll Mitleid mit mir auf alle die Keimer hernieder,
 Welche die Prosa zur Göttin erheben; die Popen verkennen,
 Youngs Gefänge verschmähn, und Miltons Lieder verachten.

Die du mir oft im heiligen Hain, im schattichten Thale,
 Trübe Stunden versungen, und dich durch Dorische Lieder
 Auf der harmonischen Laute zu höhern Gefängen bereitest;
 Muse, prahle mit Recht, wenn du den gütigen Beyfall
 Dieser Kenner erlangst; doch prahle noch mehr mit der Freundschaft
 Dieser erhabenen Geister, die zu der Unsterblichkeit eilen.



.....

Der Abend.

Sieh! von sanfteren Himmeln, und rosenfarbnen Gewölken,
 Senkt sich der Abend herab. Aus seinen blumichten Haaren,
 Und dem frischen Gewand, verbreiten sich stärk're Gerüche
 Ueber die Flur, den grünenden Wald, und duftende Haiden.
 Ein balsamischer Thau steigt von den dunklern Wiesen,
 Zart und kühlend empor; und wie ein ruhiges Eden
 Lacht die gesammte Natur in ihrer neuen Erfrischung.
 Dir, mein Gemmingen, sucht, das Dorische Lied zu gefallen,
 Höre mir zu! Dein Beyfall allein belohnet die Muse,
 Welche für dich die Leyer ergreift. Versag ihr dein Lob nicht,
 Da sie mit feurigem Muth die Bande der gothischen Reime
 Abgeworfen; und sich mit ungebundenen Schwingen
 Von den Sklaven erhebt, die ihre Fesseln verehren,
 Und vom spielenden Reim gezwungne Gedanken erbetteln.
 Sey jetzt dein, und heitre dich auf, indem dich der Abend
 Vom Archontischen Stuhl, und von dem Geräusche des Vorsaals,
 In die dunklen Alleen entlockt; und Ruhe der Seele
 Von dem lachenden Himmel sich auf den Spazierenden ausgießt

Wenn

Wenn die Sonne nunmehr die müden schnaubenden Pferde
Nach dem Ocean lenkt, und mildere Stralen herabschießt;
Wenn der Wandrer bestürzt den langen gigantischen Schatten
Vor sich erblickt; und dunkler die Wiesen, und dunkler die Felder
Um das Dorf sich verbreitet: und ferne waldbichte Berge
Den verkürzten Prospekt mit blauem Rücken verschließen:
Alsdann blicket der Abend bereits, mit seinem Gefolge,
An dem Himmel hervor. In grauen dichterem Wolken,
Welche sich um den Gesichtskreis setzen, verbirgt er sein Zepher,
Bis die Monarchin des Tags die westlichen Felder des Himmels
Vor ihm verläßt, und eilt, sich in die Fluthen zu tauchen.
Dann ertönet vom Thurm, den in der Ferne der Wandrer,
Wie von Golde schimmernd, erblickt, die Abendglocke.
Ihrem erfreulichen Schall antworten umliegende Dörfer,
Bis vom hellen Getös die ganze Gegend ertönet.
Plötzlich entsinkt die Hacke, das Weil, die blitzende Sense
Aus der ermüdeten Hand. Im Felde vernimmt es die Dirne,
Sammelt geschwinder den Klee in Haufen, und eilet zurücke
Nach dem freundlichen Dorf. Nachlässig sitzt der Landmann
Queer auf seinem stolpernden Ross, das, müde vom Acker,
Vor dem knarrenden Pfluge sich schleppt, er selber vertreibt sich,
So wie er fortzieht, die Zeit mit einem fröhlichen Liede,
Oder er stötet der Nachtigall nach, und locket den Vogel
Zu dem Wege herzu, und lacht des gelungenen Betruges.

Hure

Hurtiger treibet vom Berg der Schäfer auf steinigtes Brachfeld
 Seine Heerde zur Hürde, die ihre Schranken verschliesset.
 Er lehnt sich ans irrende Haus, durchzehlet die Heerden,
 Bis der Abendstern winkt, und er zur Hütte hineinkriecht.
 Ueber die Haide kommen vom Forst die Kühe, versammelt
 Um den fleckigten Stier, und folgen dem Hirten, beladen
 Mit der süßesten Milch, dem wahren Reichthum des Landmanns.
 Auch der Bauer jaget nunmehr mit wiehernden Rossen
 Sauchzend nach seiner Heimath zurück; die Dünste des Bacchus
 Sträuben sein Haar; er drückt sich den Huth in die Augen, und rollet
 Ueber den Sand, und Wolken von Staub verfolgen den Wagen
 Weit ins Feld. Die Bäurin, geschmückt mit Blumen und Kränzen,
 Welche dem Städter das Kleid der Wollenheerde verhandelt,
 Sieht des Mannes verwegenen Muth, die fliegenden Räder,
 Und das schäumende Ross; sie wendet die ängstlichen Blicke
 Hinter sich, bis sie das Dorf mit klopfendem Herzen erreicht hat.

Und nun rauscht in den Abendgefilben ein Vorhang von Wolken
 Gegen mir auf, und öfnet mir schnell die prächtigste Scene.
 Tief am Himmel erscheint mit breitem zitternden Antlitz,
 Und mit sanfterem Stral die niedersinkende Sonne.
 Ihren Wagen umringt ein Haufen geselliger Wolken,
 Die ihr lieblicher Glanz mit tausend Veränderungen färbet.
 Raum lacht so die streifichte Flur im blumichten Frühling,
 Wenn sie vom fruchtbaren Regen erfrischt, mit spielenden Farben

Vor des Wanderes Blick am fernen Gehölze vorbeyläuft,
Als die himmlische Flur in wechselnden Farben jetzt schimmert.
Zwar die Sonne tauchet nun schon, die Räder des Wagens,
In den Ocean ein, doch gönnt sie dem blühenden Erdkreis
Noch ihr holdes Gesicht bey ihrem lieblichen Abschied.
Ungern scheidet sie sich; mit einem Auge voll Sehnsucht
Schaut sie öfters sich um nach ihrem verlassnem Gebiete,
Welches hinter ihr, wie sie entweicht, der Abend erobert.
Plötzlich gerathen dadurch die Vögel des Himmels in Aufruhr,
Als wenn eine Posaune das Zeichen zum Aufbruch gegeben.
Und das Abendroth steckt das winkende Purpurpanier auf,
Welches von Westen sogleich tief in den Himmel hinabströmt.
Alles erhebt sich, und sucht die alte sichere Zuflucht
Vor der drohenden Nacht, die schon im Hinterhalt lauert.
Schreyende Schaaren von Kibitzen steigen mit silbernen Flügeln
Von dem sumpfsichten Moor, und kehren sich gegen die Sonne,
Laute Züge geschwätziger Dohlen begeben sich eilend
Nach der dampfenden Stadt, und lassen sich flatternd hernieder
Auf das einsame Dach, und zur bewachsenen Mauer
Eines verfallenen Thurms, von dessen fahlen Ruinen
Traurig das fremde Gebüsch zum fernen Erdreich herabgrünt.
Andres Gefieder wendet sich nun zur schirmenden Wohnung
In dem dichten Gebüsch, und in den dornichten Hecken,
Oder im wölbenden Baum, und in aufgeborstenen Felsen.

Rings

Rings um schweigt der grauende Wald; die einsame Luft selbst
 Hört nicht mehr der Lerche Gesang, und scheint nun entvölkert;
 Nasser daß hier noch und da der melancholische Kabe,
 Mit arbeitendem Flug, nach alten moosichten Eichen
 Seine Reise beginnt, und auf schnell pfeifendem Fittig
 Zum einheimischen Teich die Ente wieder zurückkehrt.
 Und zum letztenmal blickt die abschiednehmende Sonne
 Ueber die Flur; sie zittert, und sinkt! Nun ist sie verschwunden,
 Plötzlich verschwunden! — Zwar sterbende Farben verweilen noch
 Ueber der dämmernden Welt; doch nimmt das ^{etwas} Abendroth endlich
 Seine Standarte hinweg, und steckt die nächtliche Fahne
 An die Zinne des Himmels; sie wirft den dichterem Schatten
 Ueber die ganze Natur; es sinkt der verhüllende Vorhang,
 Und das bunte Theater des Tags verändert sich plötzlich
 In viel blässere Scenen, viel tiefer und dunkler schattiret.

In der bevölkerten Stadt ist alles in Eil und in Aufruhr.
 Wagen auf Wagen rollen heraus mit donnernden Rädern
 Ueber die rasselnden Brücken, die unter dem Donner erbeben.
 Wolken von Menschen bringen herein; ein buntes Gewimmel
 Ballet unter dem Thor; ein summendes lautes Getöse
 Tausend verschiedner kreischenden Stimmen, vom Wiehern der Rosse
 Fürchterlich wild untermischt, verwirrt und betäubet die Ohren.

Rette dich aus dem Getümmel der Stadt, und der rauschenden
 Zu ermüdend für uns, wenn wir sie lange ^{Freuden,} genossen.

Wie

Wie ein tobendes Meer hat dich das wilde Gedränge
 An ein sichres Gestade geworfen. Die ruhige Landschaft
 Reicht dir den offenen Arm, und lacht dir voll Anmuth entgegen.
 Wende dich, Muse, mit mir zu Riddagshausens Gefilden,
 Wo um den Hain die sanfteste Stille des Abends sich aufhält.
 Sieh! Wie liegt es versenkt im Kreise der schweigenden Wälder,
 Welche kein Westwind bewegt. Die dunkeln thauichten Wiesen
 Kleidet ein tieferes Grün; sie hauchen dir stärkere Gerüche.
 Ueber den Teichen schwebet kein Wind; wie trübere Spiegel
 Liegen sie, ruhig und still, weit in die Felder verbreitet.
 Ernst steht in des Alterthums Pracht das einsame Kloster
 In der Wälder verborgenem Schoos; und Birken und Linden
 Lassen es fern vom Geräusch in ihren Umarmungen ruhen.
 Und mich dünkt, es winket dir zu. Ein heiliger Schauer,
 Welcher mich mächtig ergreift, führt mich mit zaubernder Kraft fort
 In den geweihten Bezirk zur Andacht heiligen Wohnung.
 Folge dem inneren Ruf, und geh in einsamen Gängen
 An den Teichen umher, in süßem Tiefsinn versunken;
 Wo mit zackigem Zweig der melancholische Wacholder
 Nach dem weiblichen Baum sich mahlrisch traurig herabneigt;
 Oder sind dir Gedanken von ernsterer Art nicht zuwider;
 So geh unter das prachtlose Dach und athme begierig
 In den Gängen die Klosterluft ein, die öfters der Seele
 Heilsamer ist, als leuchtender Brust die reinere Landluft,

Wenn uns ein schleichendes Gift die tobenden Adern entzündet,
 Hier kaufst du die Schwachheit der Tugend mit Todesgedanken,
 Mit dem Balsam der Frömmigkeit heilen, wosern du nicht völlig
 Unter den Freuden der Welt die göttliche Weisheit verlohren,
 Und sey ja nicht zu stolz, dem Widuch zur Hora zu folgen,
 Wenn der silberne Schall zur Abendfeyer ihn rufet!

Niedriger Stolzer! sie ruft auch dich! Kann jemals der Menschstaub
 Gegen den Herrscher der Welt genug zur Erde sich neigen?
 Sey mir gegrüßt, erdsuener Tempel! Ich segne dich, Stunde,
 Da ich mein stilles Gebet mit zu den Hymnen versammle,
 Welche der Gottheit zum Ruhm hier seit Jahrhunderten tönen.
 Hör ich es? Oder betriegt mich ein Traum? Zudem ich begeistert,
 Und in Andacht versenkt, hier auf dem ländlichen Altar
 Mit freywilliger Hand mein Abendopfer verbrenne:

Da erdsnen sich stralende Wolken mir über dem Haupte,
 Und der Himmel steigt herab. Die Schaaren der Engel
 Mischen ihr jauchzendes Lied zu unsern antwortenden Chören,

Eine balsamische Luft sinkt von dem Fittig des Abends
 Auf die Erde herab, und macht die dämmernden Stunden
 Bis zum völligen Einbruch der Nacht dem Wanderer schätzbar.
 Laß sie doch nicht in der Stadt, im dumpfsichten Zimmer, verfließen;
 Ob dir gleich die todte Tapete nachahmend die Flur zeigt,
 Und ein munterer Wald an deinen Wänden sich ausstreckt.
 Eine Tapete, viel höher gefärbt mit lebendigen Farben,

Hat

Hat die reiche Natur auf jede Wiese gebreitet:
 Jedes Ufer des Bachs mit Blumenschmelze gezieret,
 Und den frischesten Hain um liebliche Hügel gezogen.
 Folge dem aromatischen Hauch des heitersten Abends,
 Und geh tief in das Land. Verfolg entweder den Feldbach,
 Welcher sich still in die Au mit krummen Mäandern hinabschlingt;
 Oder begieb dich zum innersten Forst, wo stark, wie Orangen,
 Und gesunder dem Haupt, die Kräuter des Waldes dir duften.
 Nimm auch öfters den Weg zu jenem buschichten Hügel,
 Den dir von fern die zackichte Tanne bezeichnet. Vom Abhang
 Laß die Blicke von da weit in die Gegenden schweifen,
 Die mit dem letzten scheidenden Stral die Sonne verguldet.
 Welch ein holder Prospekt! Tief in dem freundlichen Schutze
 Hoher vertraulicher Linden entdeck ich ruhige Dörfer;
 Und der Meyerhof guckt nur halb aus Erlengebüschen.
 Dort dehnt sich die prächtige Stadt am schlängelnden Strom aus,
 Und verhüllet ihr Haupt in dunkler werdenden Wolken.
 Einzelne Rosse weiden nur noch auf sumpfsichten Wiesen,
 Und ihr Hüter entweicht zu einem schirmenden Eichbaum,
 Wo er nunmehr den schlafenden Funken zur lodernnden Gluth weckt,
 Und sich die schleichende Zeit mit einem Gesange verkürzet.
 Liebst du vielleicht noch tiefere Stille: so steige herunter
 Zu das melancholische Thal, wo hangende Felsen
 Ueber den See sich geneigt, und Eschen am öden Gestade

Mit dem Westwind in stetem Geschwäg, die Stunden dir kürzen,
Ein gesicherter Ort vor aller Verfolgung der Thoren,
Und die Zuflucht für die, die gern die Emdde lieben,
Und, in ruhigen Tieffinn versenkt, der unsterblichen Seele
Unterredungen hören von Großmuth und himmlischer Tugend;
Wenn nicht etwan ein weiser Gesang von würdigen Dichtern
Ihr Gedächtniß erfüllt, und sie in süßer Entzückung
Engelsstimmen vernehmen, die ihre Geister erheben.
Diesen entlegenen Ort liebt auch der traurige Jüngling,
Welcher sein Mädchen beweint, zu früh vom Tod ihm entrisfen.
Die romantische Gegend, die tiefe schauernde Stille,
Ladet voll Mitleid ihn ein, und schmeichelt seiner Betrübniß.
Dann erscheinet vor ihm der Theuresten Todtenurne,
Die er umarmt mit stürmischen Thränen und zärtlichen Seufzern.
Oder er hört noch entzückt die süße harmonische Stimme,
Und sieht ihre verklärte Gestalt ihm lächelnd vorbeugehn,
Bis das Traumbild entflieht, und seine Vernunft sich erhellet.
Und doch ist er glücklicher noch, als jener Verlassne,
Welcher noch mehr als den Tod — die Untreu des Mädchens beweinet!
Sein gefoltertes Herz scheint in der traurigen Wüste
Einige Ruhe zu finden; ihm sind die hangenden Felsen,
Und das grausende Thal, ein sympathetischer Anblick,
Denn ein Eden würde noch mehr in Schwermuth ihn stürzen.

Unter dem Einfluß von gütigen Sternen ist jener geboren,
Welchen, mit seiner Geliebten vereint, ein heiterer Abend
Unter die Schatten begleitet, wo Ruh und Sicherheit lauschen.
Welche Zärtlichkeit blickt aus ihren begeisterten Augen!

Dieser harmonische Zug, der ihre Seelen gefesselt,
Steigt in die Mienen empor, und lispelt aus jeglichem Worte.
Auf sie schüttet der spielende West die reinsten Düste;
Lieblicher hauchen die Rosen um sie, und lieblicher liegen
Alle Hügel umher, die ihre Schritte besuchen.

Aber wer kann die Wollust beschreiben, nur Sterblichen fühlbar,
Deren erhabner Geist aus feinerem Aether geformt ist?

Leihe mir deinen Gesang, du, die du jetzt unter den Schatten
Mit dem zaubrischen Lied die einsame Gegend erfreuest.

Könnst ich, Philomele, wie du, mit mächtgen Accenten,
Welche die Liebe beseelt, die glückliche Liebe besingen!

Wie entzückt dein holder Gesang ein fühlendes Herz nicht,
Wenn du am Abend aus schlummernden Lauben dem horchenden
Westwind
Deine Seufzer verhauchst, und tief im ruhigen Walde

Den erwachenden Wiederhall lehrst, bis schwachtende Triller
Immer sterbender sich mit lispelnden Lüften vermischen.

Alsdann drückt mit frohem Entzücken der glückliche Jüngling
Seiner Schöne die Hand, und kennt nichts, was er beneidet.

Jetzt, da die ganze Natur ein herrlicher Garten geworden,
Will ich geizig den Duft der Felder voll blühender Bohnen

Einziehn. Welch ein Geruch! Wie streut in goldenen Sälen
 Das mit Kräutern gefüllte Gefäß die Düste nur schwach aus,
 Die ich hier athme. Der Lenz, die Stille des Abends, die Ruhe
 Meines zufriednen Gemüths, erfüllt mich mit Wonn und Entzückung.
 Alles lacht Anmuth für mich. In lieblicher Dämmerung liegen
 Weite Wälder vor mir. Ein blauer Gürtel von Bergen
 Mischt sich unter die Wolken, und schließt die langen Prospekte.
 Und vor allem entdeck ich von fern, ehrwürdig im Dunkel,
 Den gebirgichten Harz, und mit den Wolken benachbart,
 Sein vorragendes Haupt, den prächtigen Melibokus.

Last uns dort das rauhere Thal, o Muse, besuchen,
 Und am hangenden Fels, in langen schrecklichen Wäldern,
 Kühn einhergehn, und mit zur fröhlichen Knappschaft uns mischen.
 Ein zufriedenes Volk, obgleich ein sparsamer Himmel
 Ueber den traurenden Thälern hängt; die selten die Sonne
 Gütig besucht; in welchen noch nie der ackernde Landmann
 Furchen gezogen; die Ceres vergift, und Bacchus nicht kennet.
 Von dem Marmorgestein neigt sich die zitternde Lanze
 Ueber die schreckliche Tiefe herab, und höret die Bude
 Unten im steinichten Thal die schallenden Fluthen ergießen.
 Sowie sie vererbete Berge wohlthätig vorbeinfließt,
 Läßt an ihren Gestaden der Genius über die Gruben
 Mühlen, und Hütten, und Puchwerk entstehen. Vom Rassel der Räder,
 Von dem Pfeifen der Bälge, vom wilden Donner des Hammers,
 Schallt

Schallt ein lautes vermischtes Gebrüll in die hohlen Gebirge,
Und die Gegend umher erfüllt ein betäubender Nachhall.
Wie ermüdet Vulkan, den hohen Ofen zu feuern,
Welcher in unaufhörlichen Strömen von glühenden Eisen
Sich ergießt. Indes daß bey der versengenden Hitze
Munter der Hüttenmann geht. Ihm fahren die sprühenden Funken
Um das blasse Gesicht, und Flammen folgen dem Fußtritt.
Knieend, stöhnend, gewinnt der Bergmann in tiefen Gebirgen
Flimmerndes Erz; läßt, dunkelgewöhnt, die Freuden des Tages,
Und den Wechsel des Jahres vergeblich über sich wandeln.
Ihn besucht nicht der Glanz des lieblichen Morgens. Der Abend
Steigt nicht in die Tiefe hinab. Das Grubenlicht streuet
Seinen sterbenden Schein durch unterirdische Dämpfe
Freudenlos um ihn herum, und mit unsäglicher Arbeit
Sucht er im harten Gestein die oft verschwindenden Gänge.
Glücklich, wenn ihn nur nicht die schädlichen Wetter ersticken,
Oder der Gruben giftiger Dunst zum Schatten ihn dörret!
Oftmals stürzt er herab von halbvermoderten Färthen;
Eine verräthrische Wand schießt ein; begräbt ihn im Erzte,
Oder zu früh entzündetes Pulver erschlägt ihn mit Felsen.
Alles dies hindert ihn nicht, die finstre Grube zu lieben,
Und zu sparsamem Brod oft nur die Quelle zu trinken;
So viel wirkt Erziehung in ihm, und Liebe zur Freyheit.
Raum geböhren, wandert er schon als Knabe, zufrieden,

Ob-

Obgleich barfuß, über den Schnee, und bettelt mit Liedern,
 Welche die rauhe Musik der einfachen Zither begleitet.
 Zielt der Schachthuth ihn dann, so wählt er sich unter den Nymphen
 Einer Gegenden die, die seine Begierden entzündet;
 Lebt zufrieden mit ihr, obgleich sein dürftiger Lohn ihm
 kaum das Nöthigste reicht. Ist dann die Stunde der Arbeit
 Bey ihm vorbey; so eilet er schnell zum fröhlichen Wirthshaus,
 Nimmt da jauchzend das Horn, die Geige, Schallmey, und die Zither,
 Singt sein Berglied dazu, und läßt den taumelnden Becher
 Niemals leer von stärkender Gose; so daß die Gebirge
 Weit um ihn her von Musik, und Tanz, und Jauchzen erschallen.

Mit dir, Giseke, war mir im Harz ein längerer Abend
 Nicht zuwider, wenn über dem Hain schneeschimrender Tannen
 Freundlich der silberne Mond sich erhob; und lauter die Bude
 Hinter uns rauschte. Dann strichen wir fort durch steinichte Haiden,
 Oder durch finstres Fichtengebüsch, zum Dorfe hernieder,
 Welches mit moosichten Hütten im einsamen Thale zerstreut lag.
 Da empfing uns mit freundlichem Blick die treue Gefährtin,
 Die dir der Himmel geschenkt. In ihrer Liebe beglücktet
 War dir die schreckliche Gegend so schön, als irgend ein Tempe.
 Eine Forelle hatte der Bach zu Tisch dir geliefert,
 Oder der Forst ein leckeres Wild. Vertraute Gespräche
 Würzten den blinkenden Wein, den keine Gewinnsucht geschwefelt.
 O! wie waren wir da im öden Thale zufrieden,

Wenn

Wenn auf hellem Gewölk die Freundschaft über uns schwebte,
Und der laute sichere Scherz sich zu uns gesellte!

Mancher Abend flog da, mit allzueilenden Flügeln,
Ueber uns weg; uns fehlte da nichts zu größserm Vergnügen,
Als die Gesellschaft der Freunde, von denen das Schicksal uns trennte.

Tiefere Schatten fallen nunmehr in dichterem Zirkeln
Ueber die Fläche der Dinge, die immer dunkeler werden.

Nach und nach verschlinget die Schoos gethürmeter Wolken
Auch die letzten Stralen des Lichts; die dickere Dämmerung
Mengt Felder und Hain und Wiesen unter einander.

Rühner leitet der Hirsch aus dicken Wäldern die Rudel
Ueber die Haiden zur grünenden Flur. Umsonst hat der Landmann

Seine Saaten umzäunt, und sie mit Federn umzogen,
Oder ein Schreckbild von Stroh in seinen Gefilden errichtet:

Sie verachten die leere Gestalt, und wandeln gemächlich
In dem Acker herum, und richten die künftigen Erndten,
Mit so vieler Arbeit erpflügt, auf einmal zu Grunde.

Last doch diese die Jagd mit allem Donner verfolgen,
Wenn sie, zu häufig vermehrt, des Landmanns Reichthum verwüsten!

O! wie wird der Unterthan nicht, ihr Fürsten, euch segnen,
Wenn am Abend der Wald von euren Jägern umringt wird;

Feuer die Fliehenden jagt, und durch ein glückliches Treiben
Euer von Wänden umzingelter Forst die Brüllenden einschließt.

Wenn Aurora darauf die östlichen Wolken bepurpert:

Alsdann lasset von Thal zu Thal das Jagdgeschrey tönen,
 Bis die schüchterne Schaar vor eurem Gezelte vorbeysfliegt,
 Und sie ein tödtlicher Regen von pfeisenden Kugeln ereilet,
 Oder die borstige Sau in blinkende Lanzen sich stürzet.
 Wann dann Reh, und Keiler, und Hirsch, im schweissichten Grase
 Liegen, und fröhlich die Reih der Jäger vom Holze zurückkömmt;
 Wenn das Hifthorn ertönt; die Hunde bellen; und Echo
 Ringsum das wilde Geschrey der horchenden Gegend verkündigt:
 Dann ist diese sonst grausame Lust die edelste Wohlthat,
 Welche den Landmann beglückt, und eurer Hoheit gemäß ist.

Von den günstigen Schatten gelockt, begiebt sich das Raubthier
 Aus dem gesicherten Bau in unabsehblichen Wäldern.

Hungrig trabet der Wolf zu nahegelegnen Gefilden,
 Und belauschet die Heerde von fern mit blutigem Vergnügen.
 Doch bald fällt ihm der Muth. Er hört die wachsamn Hunde
 Laut anschlagen, und oft um die niedere Hürde herumgehn.
 Im verschlossenen Stall, und hoch auf sichernden Balken,
 Sitzt, vertraulich umringt von seinen Weibern, der Haushahn.
 Merkt er unten den lauschenden Fuchs, den diebischen Marder;
 Alsdann hebt er sein Feldgeschrey an, das öfters die Räuber,
 Die ihn mit Neid in Sicherheit sehn, vom Hofe verscheuchet.
 Aus der dumpfsichten Klust, den Felsenrigen, dem Schorstein,
 Schwinget die Fledermaus sich auf dünnem rufichten Fittig
 In die niedere Luft. Mit weit verspreiteten Schwingen

Rauscht

Rauscht die Eule vom Thurm, und heult vom einsamen Kirchdach
 Ihren gefürchteten Todtengesang. Die schwache Matrone
 Zittert voll Ahndung, und dünket sich schon am Rande des Grabes.
 Aber der klügere Wirth verachtet ihr ächzendes Klaglied,
 Und verschanzet mit größserem Fleiß die Wohnung der Tauben.
 Denn sie ist immer die Feindin der Unschuld, und hat oft den Gatten
 Von der Seite der Täubin geraubt; mit stürmischen Flügeln
 Schoß die erschrockene Schaar aus ihrer entweihten Behausung,
 Und kam lange nicht wieder zurück, bis Locken und Schmeicheln
 Die Verjagten aufs neu zum vorigen Aufenthalt brachte.
 Jetzt entfaltet das Nachtinsekt die mehlichten Flügel,
 Schießt nach der brennenden Kerze des einsamen Weisen, und
 Um die Flammen herum, bis seine Schwingen versengt sind.
 Längst des Jünglings ähnliches Bild, der gauckelnd und flatternd
 Um die Wollust sich dringt, bis ihn Verderben ergriffen,
 Und er zum Elend hinab, verbrannt und flügellos, stürzt.

Und nun entsinkt aus lässiger Hand dem Künstler der Hammer;
 Und die erfindsame Nadel, und jedes geschäftige Werkzeug
 Wird bey Seite gelegt, da frohere Stunden erschienen.
 Jetzt trinkt er die freyere Luft des heiteren Abends,
 Schaut neugierig umher, verhüllt von virginiischen Dämpfen;
 Ober er wandelt auch fort zu einer vertrauten Versammlung,
 Wo bey schäumendem Bier der schwerere Bacchus das Wort führt;
 Wo der politische Thor in Staatsgeschäfte sich mischet,

Feld.

Feldherrn tabelt, und Schlachten gewinnt, und Länder erobert;
 Da indessen sein Weib die Nachbarinnen besuchet,
 Wo ein plaudernder Kreis sich um die Schwägerin schliesset,
 Welche die Schmähsucht erhitzt. Wenn dann der Regen den Abend
 Noch langweiliger macht, und jede Verleumdung erschöpft ist:
 Dann geht oft die Gespenstergeschichte, mit mancher Erdichtung,
 In der Gesellschaft herum, bis schnell ein panisches Schrecken
 Näher zusammen sie bringt, und Schauder über sie ausgießt.
 Laß nur immer den westlichen Sturm auf brausenden Schwingen
 Ueber uns schweben; auf Müßige nur strömt Unmuth und Gähnen
 Aus dem gedöneten Horn der Langenweile hernieder.
 Nie wird über die Länge des Abends der Glückliche murren,
 Welcher sich selber Gesellschaft, und mit den Muses bekannt ist,
 Oder bey Zeiten gelernt, mit weisen Todten zu reden.
 Desters sollen alsdann die Stunden mit Freunden verfließen,
 Deren harmonische Seelen zu meiner Seele gestimmt sind.
 Unser ernstes Gespräch soll bald die Schönheit der Tugend,
 Und das Lob der Weisheit erhöhn; bald soll uns die Freundschaft,
 Unter geselligem Scherz, zu blühenden Lauben begleiten,
 Wo sich die Freude die Wohnung gewählt. Hier wollen wir singen,
 Und zufriedener seyn, als arme Reiche bey Schätzen,
 Und der vergölbete Thor in unschmackhafter Zerstreung.
 Dann, mein Kirchmann, kamst du zu mir, mit redlichem Herzen,
 Munterem Witz, und erfüllt von allen Schätzen der Weisheit.

O wir Glücklichen dann! Wie floß vertraulich der Abend
 Ueber uns weg, indem uns Gespräche voll feuriger Freundschaft
 Unterhielten. Da hörtest du oft mit Beyfall der Muse
 Furchtsames Lied; dann führtest du mich, auf blumichten Wegen,
 Zu dem geheiligten Tempel der ewigen Wahrheit. Wie plötzlich
 Ist dies Glück mir entflohn! Dir winkte die Vorsicht, du eiltest
 In der Unsterblichkeit Schooß, und wurdest belohnet. Ihr Thränen,
 Fließt voll Wehmuth nicht mehr! er wurde belohnet! Du, Asche
 Seiner Gebeine, ruh sanft! Umschattet sie, rauschende Linden!
 Laß, o ewige Vorsicht, mir noch die wenigen Edlen,
 Welche die Ehre der Freundschaft sind, damit sie die Bahn mir
 Dieses flüchtigen Lebens erheitern, Du Gärtner, und Ebert,
 Laß uns noch oft des Abends genießen, eh unser Geschick uns
 Von einander getrennt. Was hat die Erde für Glück nicht
 Durch die Freundschaft! Eilig entflieh die traurigen Stunden,
 Wenn sie uns lacht; dann sind wir zufrieden, und spotten der Sorge.
 Oftmals wollen wir auch in unsre geheime Versammlung
 Fremde laden, die immer für uns zum Vergnügen bereit sind.
 Ohne Zauberstab führen wir sie zurück von den Todten.
 Uns wird nicht der Grieche verschmähn; auch wird sich der Römer
 Gern gesellen zu uns, Doch soll uns vor allen der Britte
 Mit dem erhabnen Gesang zu gleichen Versuchen begeistern.
 Milton schlage für uns die hohe harmonische Harfe;
 Pope soll unter uns lehren; und jener würdige Barde,
 Young,

Young, auch in dem deutschen Gewande den Kenner entzücken,
 Da indes der mahlende Thomson, ein mächtiger Zauberer,
 So, wie ich will, im Gemach mir alle Zeiten des Jahrs schafft,
 Und dem Winter zu stürmen, dem Lenze zu lächeln, gebietet,
 Oft soll auch mit Rosen gekränzt der fröhliche Becher
 Unsern Abend erheitern, wenn wir mit freyem Gelächter
 Ueber den Narren voll Witz die traurigen Sorgen vergessen.

Rauschende Freuden beginnen nunmehr im Saal der Grossen,
 Unter dem Glanz unzähliger Kerzen entsteht ein neuer
 Hellerer Tag. Der Stolz und die Pracht, und die trunkene Wollust,
 Herrschen in jedem Gemach. Die Maskerade versammelt
 Schwärmende Larven zum Tanz. Das Spiel erhebet sein Zepher,
 Und schnell sind die Tische besetzt. Der rauschende Reifrock,
 Ernste Perücken, das Kriegergewand, die blitzende Weste,
 Alles dringet herzu. Sie führt die blasse Gewinnsucht,
 Und die Hofnung zu Gold. Verzweiflung schleudert die Karten
 In das Gemach; die Beutel sind leer; die qualende Reue
 Raht sich herzu; und Fluchen und Klagen erschallen im Zimmer,

In der reicheren Stadt steckt auch am Abend das Schauspiel
 Seinen Federbusch auf, und ruft zur Schule der Sitten.
 Hermann hängt im Triumph, die überwundenen Adler,
 An die heiligen Eichen der deutschen Freyheit zum Opfer.
 Dido *) weint vergebliche Klagen. Die sterbende **) Sara

Schwellt

*) Trauerspiele vom verstorbenen Professor Schlegel.

**) Von Herrn Lessing.

Schwellt das Mitleid herauf zu unserm thränenden Auge,
 Lorchen *) und Caroline bezaubern mit aller der Anmuth,
 Die dem erhabnen Gemüth die edelste Tugend ertheilet,
 Und der deutsche Myrtill **) und Sylvia reden die Sprache
 Einer geläuterten Liebe, des alten Arkadiens würdig.
 Doch wie selten vergönnt uns diese Freuden das Schicksal,
 Welches noch immer mit eiserner Hand den Deutschen zurückhält,
 Und auch jetzt noch zum Sklaven ihn macht von allem, was fremd ist!
 Unter viel hundert mächtigen Städten, die alle sich schmeicheln,
 In der begüterten Schoos die feineren Sitten zu nähren;
 Ist kaum Eine, die kühn genug ist, die eigene Bühne
 Zu ermuntern, zu schützen, und zu belohnen. Wie elend
 Irret die verlassene Schaar, die mit geschickten Talenten
 Unser Lachen erweckt, und unsre Thränen entlocket,
 Durch ganz Deutschland umher; und wird durch Mangel gezwungen
 Wider ihr bestes Gefühl des Pöbels Geschmacks zu fröhnen.
 Ist denn keiner von euch, ihr Fürsten Germaniens? keiner,
 Der die verachtete Kunst durch seinen mächtigen Beystand
 Zu ermuntern gedächte? Wie? Ihr, Germaniens Zierden,
 Die ihr so oft der Gallier Heer durch Deutsche geschlagen,
 Deutsch so würdig oft denkt, und, deutsch auch, edel euch ausdrückt;
 Wie? Ihr schämt euch, Deutsche zu seyn; und hohlet den Fremden
 Ueber

*) Die zärtlichen Schwestern, vom Herrn Professor Sellert.

**) Die geprüfte Eren, vom Herrn Professor Gärtner.

Ueber den Rhein und die Alpen herzu, um euch zu vergnügen?
 Gebt nur die Hälfte von Lob, die Hälfte der güldenen Summen,
 Die ihr bisher an Fremde vertheilt, Germaniens Kindern;
 Und bald wird die ermunterte Kunst sich muthig erheben.
 Eine Gossin wird bald auch unter den Deutschen bezaubern,
 Ein le Kain wird entstehen, und mancher glückliche Geist wird
 Wie ein Schlegel, und Lessing, und Weiß, die Talente gebrauchen,
 Welche bisher, von keinem beschützt, vergessen geschlummert.
 Unsere Bürger werden alsdann nicht bloß nur die Augen,
 An dem Bunten der Scene vergnügen. Ihr werdet die Seelen
 Ihnen erhöhn, die Herzen erweitern, die Sitten verbessern;
 Und Gefühl und Geschmack wird alle Stände beleben.

Welch ein glänzender Pomp, welch eine schimmernde Scene
 Defnet sich unter dem prächtigen Schall der rauschenden Saiten?
 Dies ist die Stimme der Oper; ihr Land, voll süßer Bezaubrung,
 Wo der Sieger, der rauheste Held, verliebt ist, und singet.
 Schon bin ich, o mächtige Musik, ganz Ohr, dir gewidmet!
 Was auch immer die stolze Kritik für Regeln erfunden,
 Handle dawider! Wofern du mich nur bewegst, und bezauberst.
 Und mich dünkt, ich sehe dich selbst auf stralendem Throne
 Von den Musen umringt, die mit verwundernden Blicken
 Deine Zaubermacht hören, und alle gefällig dir dienen.
 Orpheus, mit dem Gefolge der Jldenspieler der Alten,
 Steht in Erstaunen entzückt; die einfache Leyer entsinkt ihm

Die er ehemals gerührt; er giebt den Neuern den Vorzug.
 Doch ihr Meister der Kunst, die ihr mit mächtigen Tönen
 Unsre begeisterten Seelen erhebt; ihr, die ihr den Augen
 Oftmals Thränen entlockt; wenn ihr die inneren Saiten
 Unsers Gefühls zu treffen gewußt; sagt, muß denn die Stimme
 Des erregten Affekts in krausen Verzierungen klingen?
 Muß der Gefangne, der Sterbende, noch in Stunden des Abschieds
 Durch die verrathene Kunst den süßen Betrug uns entreißen,
 Welcher schon anfieng, das Herz zum zärtlichen Mitleid zu schmelzen?
 Und muß stets nach einerley Schwung, in einerley Umlauf,
 Ewig sich gleich die Arie seyn? — Ihr künftigen Hassen,
 Folgt dem Vorurtheil nicht! Folgt nicht dem Einfall des Sängers,
 Folgt der wahren Natur! Sucht unsre Herzen zu rühren!
 Und ihr rührt sie gewiß, wofern ihr selber gerührt seyd.

Wenn der Abend lange dich schon an den einsamen Schreibtisch,
 Oder auch an das lehrende Buch bezaubernd gefesselt:
 Dann erheitre den Geist, der anfängt, matter zu denken,
 Durch die mächtge Musik. Auf einer Steinertschen Geige
 Zeig entweder die Kunst in langsam seufzenden Noten,
 Die wie Farben in Farben sich in einander verlieren:
 Oder ergreif die gauckelnde Flöte. Harmonische Sprünge,
 Schnelle Triller, und hüpfende Töne, wie rieselnde Wellen,
 Schallen im Saal, und reizen von fern den horchenden Nachhall.
 Aber vor allem setze dich hin zum hohen Klaviere;

Zacharia Gedichte, Uter Theil.

§

Dem

Denn hier bist du allein dir selber ein ganzes Orchester.
 Auch erwähle vor allen, die Schöne, den silbernen Flügel.
 Wenn sie es will, so ertönt die Ouvertüre der Oper
 Durch ihr schallend Gemach, in ganzer voller Begleitung.
 Und dann rauschet der Vorhang empor; die Arie singet
 Durch die silbernen Saiten; und hat sie selber gelernet,
 Ihre Stimme zu biegen, und von dem Welschen zu borgen;
 So wird unser Vergnügen durch zärtliche Worte vermehret,
 Wenn der bezaubernde Mund mit wahrer Empfindung sie singet;
 Ihre Fertigkeit wird ein Kreis der Bewunderer preisen.

Und hier wolle die Muse Germaniens Ehre behaupten,
 Das durch eignes Verdienst den musikalischen Lorbeer
 Um die Schläfe sich beugt, und mehr, und größere Namen,
 Unter der Menge von Meistern erblickt, als Frankreich und
 Jener Orpheus der Britten in Vauxhall und Kanelagh bewundert,
 Der im Tempel entzückt, und auf dem Theater geherrscht hat;
 Dieser gehörte zu uns. Der Marmor, welchen die Ehrfurcht
 Ihm errichtet, ist auch ein Ehrengedächtniß für Deutschland.
 Und durch ihn ward Deutschland nicht arm. Der glückliche Hase,
 Allezeit glücklich im Ausdruck, und neu in seiner Erfindung,
 Hat nicht Germanien nur in hohes Erstaunen gezwungen;
 Welschland selber hat sich nach seinem Muster gebildet.
 Und sang nicht der gründliche Graun die zärtlichsten Lieder,
 Mit dem größten Genie auch nach den strengesten Regeln,

Regeln, die niemals ihm Schwung, und Feuer, und Kühnheit,
 Aber wer ist der Greis, der mit der leichtesten Feder,
 Voll von heiliger Gluth, den staunenden Tempel entzückt?
 Höre! wie rauschen die Wogen des Meers! wie janchzen die Berge
 Und das Land dem Herrn! Wie füllt mit heiligem Schauer
 Ein harmonisches Amen die fromme Seele! Wie zittert,
 Von dem geheiligten Schall der Hallelujah der Tempel!
 Telemann, niemand als du, du Vater der heiligen Tonkunst,
 Dessen erhabnen Gesang der Gallier selber bewundert,
 Kann mit irdischen Tönen die Ehre der Engel entzücken.

Und wie viel der würdigsten Geister umringen die Muse,
 Welche für ihre besondere Kunst den Lorbeer verlangen!
 Von der geheiligten Orgel bis auf die Flöte, sind Meister,
 Die kein anderes Volk in solcher Vollkommenheit darstellt.
 Welche Namen sind Bach, und seine melodischen Söhne,
 Sie, die der Hand, sonst lahm zum Klavier, mehr Finger gegeben.
 Mathefon, dieser gründliche Greis, und Marburg, erhellen
 Durch die leuchtende Fackel der Wahrheit die Nebel des Irrthums,
 Welche bisher die Tonkunst umhüllt. Ein Wagenseil schweifet
 Wild und bezaubernd durch mächtige Saiten. Der würdige Bruder
 Unsers unsterblichen Grauns wird ewig durch eigenen Lorbeer;
 Und Agricola stimmt das Herz zu sanftem Entzücken.
 Schwanenberg kömmt mit gründlicher Einsicht, mit reicher
 Erfindung.

Ueber die Alpen zurück. Sack, Fleischer, und Michelmann zaubern
 Auf dem besetzten Klavier; und Benda, von ewigen Nachruhm,
 Faßt den gewaltigen Bogen. Die Herzen schmelzen, und neidisch
 Hören die Welschen ihm zu. Quanz macht die scherzende Flöte
 Zu der Kenner Erstaunen, und ward der Liebling der Tonkunst,
 Der dich, grosser Friedrich, gelehrt. Der glückliche Rolle
 Folgt Grauns blumichter Bahn. Ried, Schafrath, Hertel, und Schale
 Reissen uns hin; wie du auch, o Kunz; manch zärtliches Lied fließt
 Von melodischen Lippen, das ihre Begeisterung erfunden.

Dich deckt Staub, des Pantalons Schöpfer, doch lebest du ewig
 Bey der Nachwelt; auch du, o Weise, du mächtiger Zaubrer
 Auf nun fast vergessener Laute. Mit frohem Entzücken
 Sieht die Muse Schaaren bey Schaaren, und segnet die Namen,
 Deren zu viel sind, als daß sie die Grenzen des engeren Liedes
 Faßten; die aber dereinst, mit goldnen unsterblichen Lettern,
 Das Gerücht an die Pfeiler im Tempel der Ewigkeit eingräbt.

Du, des Tages gefälliger Herbst, du, der du mich reizest
 Mit dem wolfigten Himmel, mit sanften gemäßigten Schatten;
 Der du lauter mit sich der Seele zu reden vergönnest;
 Holber Abend, dem meine Gesänge zum öftersten schallen;
 Schütte den Einfluß harmonischer Sphären, und blinkender Sterne,
 Die zum maändrischen Tanz du igo am Himmel heraufführst,
 Ueber meinen Gesang, damit er in fließenden Tönen

Von

Von der Leyer erschalle, die jener zaubernde Britte
Ueber ein ähnliches Thema mit größserm Feuer geschlagen.
Recke den Zauberstab aus, und laß die Gefilde der Thorheit,
Und der vergänglichchen Freuden vor meinen Augen verschwinden.
Höhere Scenen erwarten mein Lied. Schon seh ich von fernher
Deine Schwester, die Nacht, in majestätischer Stille;
Und die Muse versammelt die Kräfte zum künftgen Gesange.



Die Nacht.

Melancholische Stille, von schwärzeren Stunden begleitet,
 Schwebt die Himmel hindurch. Tiefschweigend liegen die Himmel
 Dick in Wolken gehüllt, und feyerlich harret die Erde.
 Sie erscheint, die heilige Nacht, in strallosem Pompe,
 Mäjestätisch, und ernst, auf ihrem behangenen Wagen.
 Vor ihr wandelt ein säuselnder Wind, und wickelt die Wolken,
 Wie sie winket, zusammen. Von ihrem holden Gesichte
 Nimmt sie den Schleyer hinweg; die Hörner des wachsenden Mondes
 Glänzen mit flimmerndem Stral aus ihrer leuchtenden Krone,
 Und ihr Mantel, mit Sternen besät, fließt weit in die Lüfte.
 Dir, ehrwürdiger Greis, auf dessen silberne Locken
 Die dir günstige Nacht ihr heiliges Salböl geschüttet,
 Der du, von ihr zum Liebling geweiht, ihr Heiligthum sahest,
 Und mit brittischem Schwung sie unnachahmlich gesungen;
 Young, wie wünschte mein Lied, von deinen Gesängen entzündet,
 Dir zu tönen, so schwach auch der Schall der Laute dir klänge!
 Höre denn du mich, Ebert, für ihn! Du, der du zuerst mich
 In den unsterblichen Kreis von Albions Varden geführt,

Und

Und Youngs Muse zuerst dem Blick Germaniens zeigtest.
 Dir nur konnt es gelingen, indem du die Klagen des Weisen
 Ganz verstanden, und ganz gefühlt. Den heiligen Dichter
 Sah oft die einsame Nacht, die seinen Gesang ihm begünstigt,
 Mit den Sternen vertraut; allein nicht minder begeistert,
 Sah sie auch dich, wenn stilles Entzücken bey seinen Gesängen
 Deine Wangen gefeuert, und sympathetische Neigung,
 Melancholisch, gleich ihm, dich unter die Gräber geleitet.
 Gönn mir jetzt aufmerksam dein Ohr! Noch hat dir die Muse
 Nächtliche Scenen zu zeigen, nicht alle vom Dritten geschildert.

Ringsum liegt die Natur in tiefer traurender Stille,
 Feyerlich zittert, im stummen Gehölz, ein heiliges Schrecken;
 Und das graufende Thal, das dichte Finsterniß decket,
 Schlummert nun schweigend und todt. Der schwarze Schleyer der
 Schatten
 Hat die himmlische Schönheit, und alle Farben, verhüllet.
 Jezo spreitet das nächtliche Grauen ihr dunkles Gezelt aus;
 Alles fliehet vor ihr; sie hat die Herrschaft behauptet,
 Und das tröstende Licht und alle Wonne verjaget.
 Ach! wie bist du so plözlich von uns, o Tochter des Himmels,
 Gütige Sonne! so plözlich entflohn! Wo schimmerst du jezo
 Fernen geliebteren Völkern, die deinen prächtigen Aufgang
 Mit lautschallendem Chor, mit Cymbeln und Reigen begrüßen?
 Da du entflohst, da hast du von uns die Freude genommen,
 Welche die Felder beseelt; nun starren sie dunkel und traurig.

Doch was klag ich, den Thörichten gleich, die Freuden nicht schmecken,
 Wenn sie nicht immer für sie in blendende Farben getaucht sind?
 Hat nicht die Nacht vor dem Blick des Weisen und Dichters noch
 Welche das fühlende Herz mit gleichem Vergnügen betrachtet,
 Als die lachenden Scenen des Tages? Mit erdfnetem Auge
 Sieh jetzt auf zum Throne der Nacht! In thauenden Wolken
 Steht er still; sie streckt ihr schweres anarchisches Zepher
 Ueber den Erdkreis. Verhüllt in leichte Kleider von Schatten,
 Sendet sie uns, wohlthätig, den Schlaf zur Erde hernieder.
 Sein beflügelter Fuß durchheilt die Wolken; ein Mohnstrauß
 In der zitternden Hand, streut Schlummerkörner. Die Träume
 Folgen ihm nach; zur Linken die Schaar der traurigen Schatten;
 Schreckliche wilde Figuren, mit Rabenflügeln und Klauen;
 Oft mit Dolchen bewehrt; sie schwingen, wie Furien, Schlangen
 Ueber der Sterblichen Haupt, und peitschen die Ruhe des Schwelgers.
 Heitere Träume flattern dem Gott zur Rechten, und tragen
 Kronen und Zepher für Sklaven, und Indiens Schätze für Bettler.
 Aber indem sich der gauckelnde Schlaf zur Erde hinabschwingt,
 Krauschet er oft die Schlösser vorbey, und sinket auf Hütten;
 Oder er schickt zum prächtigen Pallast die schrecklichen Träume,
 Und die guten folgen ihm nach zur Hütte des Hirten,
 Oder des schnarchenden Landmanns, dem keine feurigen Weine,
 Und kein Indisch Gewürz, sein reines Geblüte verdorben.

Sey mir willkommen, o Hayn, voll melancholischer Gänge,
 Nimm mich in deinen geruhigen Schoos, und lispel mir Muth zu.
 Fürchterlich schallet durch dich mein irrender nächtlicher Fußtritt,
 Welcher umsonst die Spuren des Freundes, die Spuren von Menschen
 In der erstorbenen Flur, in wüsten Gegenden auffucht.
 Unter die heilige Linde, die ihren waldbichten Wipfel
 Hier in traurige Schatten verbirgt, und Schrecken herabrauscht,
 Will ich mich setzen. Verwayßt, gleich einem Lande des Todes,
 Liegt die Gegend um mich. In bunten wechselnden Farben
 Ballet nicht mehr das finstre Gewand der schlafenden Erde.
 Nun liegt Garten und Au, nun liegen Schlösser und Hütten
 Vor den Augen des Wandrers versteckt; er sucht sie vergebens.
 Bist du es noch, glückselige Flur, in der ich die Ruhe
 Unter dem Strohdach umarmt? und dich, Zufriedenheit, sitzend
 An des Landmanns offener Thür? Bist du es, o Gegend,
 Wo die Freude mich oft, gleich einer arkadischen Nymphe
 Ueber Wiesen und Thäler geführt; indem mir die Dryas
 In dem innersten Hayn voll Wollust zu wandeln erlaubte?
 Ach! ich kenne dich nicht! die Stimme der Sängers des Waldes,
 Die mich hier öfters entzückt, scheint nun auf ewig verstummet.
 Ist die Schöpfung nun todt! Wo ist die Zierde der Erde,
 Der monarchische Mensch? — Ich bin allein nur noch übrig,
 Nicht vom Schlafe besucht, um dich, o Nacht, zu besingen.

Du verdienst es, so sehr, als der Tag. Laß immer den Morgen
 Ueber die fröhliche Flur die Kränze von Rosen verstreuen;
 Laß des Mittags eröfnetes Horn die Sterblichen speisen,
 Und mit säuselndem West den Abend den Weltkreis erfrischen.
 Du, holdseelige Nacht, reichst uns nicht schlechtre Geschenke,
 Da uns der stärkende Schlaf auf deinem Wagen gebracht wird.
 Von den Gebrüdern, welche die Reiche des Tages beherrschen.
 Bist du die ältere Schwester. Du throntest lange vor ihnen
 Ueber des Chaos verwirrtes Gebiet, und sahst sie entstehen,
 Als sich die Erde zuerst um ihren Mittelpunkt drehte,
 Selber des Himmels erhabner Regent hat oft dich gewürdigt,
 Wenn in Geheimnissen sich sein Wille den Engeln verkündigt,
 Ihn aus dir zu verkündgen; und heiliges Dunkel umhüllet
 Seinen gefürchteten Thron, wenn sein Orakel ertönet.
 Und wie hat er dich herrlich gemacht vor deinen Geschwistern,
 Als in Menschengestalt Gott selbst die Erde besuchte!
 Dir sang damals der Seraphim Chor in himmlischen Hymnen;
 Rund um flammten der Cherubim Feuer in Bethlehems Fluren,
 Und der christlichen Welt bist du noch jetzo geweyhret,
 Als der herrlichste Tag. Du hohe Vertraute des Himmels,
 Heilige Nacht! Begrüßet auch mir! Das irdische Lieb auch
 Jauchzt dir entgegen, indessen der Schall olympischer Harfen
 Dich vor deinen Brüdern zur Erde herunter begleitet.
 Dich empfangen mit jauchzenden Reihn die schimmernden Sterne,

Wel-

Welche die Sonne voll Neid mit ihren Stralen verdeckte.
Jetzt blickt freundlich der Mond aus silberfarbuen Gewölken,
Halbverschleiert hervor; und leitet die galdnen Gestirne
Ueber die Himmel zu mystischem Tanz; und Thäler und Hügel
Liegen in Schlummer und Ruh durch deinen gütigen Einfluß.
De esante Natur ist unter deiner Regierung
Glücklich. Im Arme des Schlags liegt jetzt der Bettler auf Rasen,
Wie der Monarch auf Federn des Schwans. Selbst Thiere gentessen
Ein erträglicher Loos, da ihre harten Beherrscher
Nicht mehr mit tyrannischer Hand die Seufzenden plagen.
Und dich segnet vor allem der Weise, der jetzt sein Auge
Mit dem Sehrohr gestärkt, zum Sternenhimmel erhebet,
Und entweder den wandelnden Mond neugierig betrachtet,
Oder den seltenen Lauf des trüben Kometen verfolget.
Leuchte mit allen Gestirnen, o Nacht, der Seele des Dichters,
Die im Pilgergewand die heiligen Gräber besuchet;
Oder in Liedern, der Gottheit zum Ruhm, Empfindungen ausgießt,
Wie ein Bodmer, und Klopstock und Wieland. Wenn anders noch
Kommende Zeiten entzückt, so werden sie kommende Zeiten,
Als die Predger der Tugend, den spätesten Enkeln erheben.
So kam ehemals die himmlische Muse zu Milton hernieder,
Wenn du den Weltkreis bedeckst. So wie du die Augen des Dichters
Auch am Tage mit Blindheit verhüllt: so wuchs in der Seele
Desto stärker der Tag der innern mächtgen Erleuchtung.

Young.

Young, begeistert durch dich, sang dir so würdige Lieder,
 Daß der Himmlischen Schaar den Klang der irdischen Leyer
 Mit Entzücken und Beyfall gehört; und würdige Seelen,
 Ihrer Bestimmung bewußt, ihn voller Bewunderung segnen.
 Und wenn kann sich der Mensch mit seinem geheimen Gebete
 Mächtger erheben zu Gott, als wenn vor alle Zerstreung
 Du den Vorhang gezogen, und aller Orten der Weltkreis
 Eine Kammer für Betende scheint, wo englische Flügel
 Unfre Seufzer erwarten, sie über die Sterne zu tragen?
 Niemals müsse dein Wagen, o Nacht, die Erde besuchen,
 Daß mein stilles Gebet nicht, auf den Flügeln der Andacht,
 Sich zum Himmel erhebe, der jetzt durch Heere von Sternen
 Mit noch hellerm Beweiß den König der Geister verkündigt!

Und nun, da ich am Ufer des Hayns in Gedanken versenkt bin:
 Hör ich hinter mir dunkles Gemurmel, und flüsternde Winde,
 Die durch rauschendes Laub der zitternden Eschen sich kräufeln.
 Jetzt pfeifen sie schärfer durch zackigte Tannen und Kiefern,
 Und nun taumelt der Sturm lautheulend über mein Haupt hin.
 Wie ein Ocean tobet der Wald; die rauschenden Bäume
 Neigen die Wipfel, der niedrige Strauch wallt über dem Boden.
 Zehnmal schrecklicher hüllet die Nacht den stürmischen Himmel
 In aufrührische Wolken, die wie Gebirge sich wälzen.
 Haufen auf Haufen jaget der Sturm vom Weltmeer herüber;
 Sie durchseegeln die Luft, und drohen im Fliehen vergebens

Uebers

Ueberschwemmung und Donner aus schwangeren Schläuchen zu
 gießen.
 Von den Winden gepeischt, entweichen sie über die Himmel,
 Eh noch der Engel des Sturms die Regenurne verschüttet.
 Möglic ruhet der Wind. Die weiten azurnen Gefilde
 Flimmern auf einmal umher mit schärferstralenden Sternen.

Und nun steigt der Mond, halb von den Gewölken verschleyert,
 Ueber die Erde herauf, und blickt mit ruhigem Antlitz
 In die erstorbuen Gefilde, die traurig liegen und schlummern.
 Klagender rollt der rieselnde Bach die silbernen Wellen,
 In dem blinkenden Schein durch stille Wiesen und Thäler.
 Seufzender hebet auch jetzt der matte nächtliche Zephyr
 Durch der Espen erzitterndes Laub. Ein heiliges Grauen
 Wandelt im Hayn, und kömmt mir entgegen mit stillem Gelispel.
 Geh ich ins Dunkle hinein, da, wo die zackigte Lanne
 Halb im Mondenglanz steht, und halb mit schwärzerem Grüne
 Unter die Schatten der Nacht sich mischt, und freudenlos trauert?
 Oder soll ich die Ebne besuchen, die jetzt mir da liegt,
 Wie das traurige Land, das nach der Sage der Dichter
 Sich im Reiche der Nacht um Lethens Ufer erstreckt?
 Schlummernd raget das Dorf aus waldichten Linden und Ulmen
 Dunkel hervor; ein ungewohntes groteskres Ansehn
 Sieht ihm der Mond; es scheint nicht mehr die lachende Wohnung,
 Welche der heitere Tag mit Arbeit und Freude belebte.
 Dort steht einsam am Ende die Kirche, von welcher der Schatten
 Halb

Halb den Kirchhof verhüllt. Dahin, o ernstere Muse,
 Laß uns wandeln, und dort Gedanken der Sterblichkeit athmen,
 Feld des Todes, o sey mir gegrüßt! Ihr nächtlichen Schatten,
 Die ihr unter Cypressen hier wohnt; und ihr, o ihr Schrecken
 Dunkler Begräbnisse, seyd mir gegrüßt! Mit bebenden Füßen
 Steh ich auf Gräbern; die Gräber bedeckt kein prahlender Marmor,
 Und kein Stein voll Rednerfiguren erhebet den Landmann,
 Welcher kein Lob sich erkaufte, und ohne Denkmal hier schlummert.
 Hier und da steht etwan ein Kreuz, ein Büschel von BERNMUTH,
 Frisch mit Thränen benetzt; und auf dem Grabe des Mädchens,
 Oder des Jünglings, etwan ein Kranz von Glittern und Blumen,
 Eine Linde beschattet mit ihren Zweigen den Kirchhof,
 Und senkt Stille herab. Ich will mich unter sie setzen,
 Und mit muthigem Blick die verödete Gegend durchirren.

Hier ist's also, wo Staub zu Staub, wo Erde zu Erde
 Sich zusammen gesellt? Hier ist's, wo über die Scene,
 Ueber das Schauspiel des Lebens, der Vorhang niedergelassen,
 Und das schimmernde Kleid dem Spieler wieder geraubt wird?
 Alle verschlingt der räuberische Tod! Der niedrige Landmann
 Fällt ihm nicht schlechter den Schlund, als Sieger, Monarchen,
 und Helden.
 Unsere Hoffnungen alle sind aus; mit grausamen Lächeln
 Stürzt er die Schlösser der Luft vom kindischen Ehrgeitz errichtet,
 Unter einander; er fodert den Greis; er hauchet die Rose
 Blühender Schönheit zu Staub, die Stärke der Jugend zu Erde.

Schres

Schreckendes Grab! Du letzte Behausung für Götter im Leben,
O wie beugst du den träumenden Stolz! Hier, sterblicher Stolzer,
Hier am Rande der Gruft, betrachte die morschen Gebeine,
Welche vielleicht mit eben der Jugend, mit eben der Schönheit,
Und dem Ansehn, trotzten, wie du. Wo sind die Entschlüsse,
Die wir im Leben gemacht? Wo sind die Hoffnungen alle,
Dunte flatternde Schaaren, die uns betrügerisch umtanzen?
Ist noch Eine zurück, der zeitlichen Hoffnungen Eine,
Welche nicht treulos von dir am Rande des Grabes davon flieht?
Rufe sie alle; sie hören dich nicht; mit rauschenden Flügeln
Fahren sie auf in die Lüfte, zerflattern, und lassen dich sterben.
Eine nur nahet sich noch, den Tugendhaften zu stärken,
Wenn sein Auge sich schließt! doch ist sie auch göttlich von Abkunft,
Und sie wartet nicht hier auf ihre gewünschte Belohnung.
Sie, die tröstende Göttin, auf ihren Anker gelehnet,
Sitzt am Grabe des Weisen, des wahren christlichen Weisen.
Und mich dünkt ich höre bereits die silberne Stimme,
Wie der Himmlischen Stimme, mit diesen Worten ertönen:
Zittre nicht furchtsam zurück, du, der du den christlichen Namen
Durch dein Leben geehrt, du wirst nicht sterben im Grabe.
Diese schauernde Gruft läßt deinen irdischen Körper
Nicht auf immer im Staub! Er wird sich wieder erheben
Aus der Vergessenheit Nacht, und seine reinere Seele
Schwingt sich über die Luft, und kostet Olympische Freuden,

Freus

Freuden, von denen die kleinsten mit höherer Anmuth entzücken,
Als die prächtigsten Freuden der Welt. Die Chöre der Engel
Warten auf ihn, mit Palmen und Kronen, den Sieger zu schmücken.

O wie glücklich ist der, dem sie, die olympische Hofnung,
Dieses Todtenlied singt! Vergebens schüttelt das Schrecken
Auf dem Helme den schenßlichen Kamm; vergebens beweinet
Schwacher Sterblichen Thräne die aufgeschwungene Seele.
Sanft und gelassen schliesset der Christ sein brechendes Auge,
Und steigt, so wie die Flamme, mit brennender Andacht gen Himmel.
So starb Hagedorn jüngst, und fügte zu seinen Verdiensten
Noch das größte Verdienst, den Ruhm des sterbenden Christen.

Ruhiges Land! Hier findet mein Herz die einsame Stille,
Welche die Stadt uns versagt. Sogar dein schattichter Kirchhof
Scheint mir sicherer zum Schlummer, als die um entheiligte Dome,
Wo sich Frechheit zum Laster gesellt. O möcht ich hier ruhen,
Hier im Schatten geheiligter Linden! O möchte die Freundschaft
Hier mein Grab mit Blumen bestreun, und etwan die Thräne
Einer Geliebten mich hier in einsamen Stunden beweinen!
Geht ein Wanderer dann, ein Freund der himmlischen Musen,
In der vertraulichen Gegend vorüber, der nahe der Gruft sich,
Welche den Dichter bedeckt, und ehre des Schlummernden Asche,
Welcher nichts größers gekannt, als dich, o Tugend, zu preisen.

Welch ein schwarzer Gedanke verhüllt mir plözlich die Seele,
Und spricht laut in mir selbst? Warum ergießt sich der Thränen

Mäch-

Mächtiger Strom? Was zwinget mein Herz zum traurigen Anblick
Rührender Bilder der Phantasey? Ich sehe die Ruhstatt
Meines Vaters, um welchen noch oft mein Auge sich nehet.
Bester der Väter! O daß ich dir nicht mit der zärtlichen Rechte
Unter dem sterbenden Haupte gelegen! O daß ich dein Auge
Nicht noch einmal mir lächeln gesehn! O daß dir mein Herz nicht
Nur noch einmal gedankt für alle zärtliche Sorge!
Nur noch einmal die Hand dir geküßt, und weinend den Segen,
Den du entfernt mir erteilst, von deinen Lippen empfangen!
Dir singt dankbar dies nächtliche Lied. Die traurige Muse
Streut dir den Weynrauch hier aus, den sie dir schuldig geworden:
Wer verdienet ihn mehr noch, als du? Du gabst mir die Leyer
Schon in die kindische Hand, und hörtest oft gütig die Töne,
Welche der Knabe dir sang, und deinen Beyfall erhielten.
Rehr ich einst zur Gegend zurück, wo deine Gebirne
Seelig schlafen: so soll sich mein Fuß in kindlicher Wallfarth,
Vater, zu deinem Grabe begeben. Dann will ich es segnen,
Dich beweinen, und sagen: Hier ruht der Beste der Väter!
Und die Reihe der andern Verwanften soll um mich versammelt
Stehn, und weinen; und sagen: er war der Beste der Väter!

Nun hat auch die lärmende Stadt die prächtigen Thürme
Tief in die Schatten gehüllt, und süßer Schlummer, und Ruhe
Sinkt vom Himmel herab. Die tiefe nächtliche Stille
Wandelt die Strassen umher, und findet sie einsam und öde.

Zacharia Gedichte, Uter Theil.

G

Zwar

Zwar ertönt noch in dem Pallast die Stimme der Freude
 Unter der Saiten Gesang, und taumelnde volle Vokale
 Klingen noch durch die entheiligte Nacht, und rauschende Tänze
 Jagen die Larven im Staube herum, dem Morgen entgegen.
 Aber die Muse verschmäht die Reigen schwärmender Thoren,
 Welche den Tag und die Nacht durch ihre Getümmel verkehren.
 Würdiger sitzt der Dichter und Weise bey nächtlicher Lampe
 Tief in lehrende Schriften versenkt, indem die Gestirne
 Sanfter über ihn gleiten, und ihren kräftigsten Einfluß
 Ueber sein Haupt verschütten, damit er den Weltkreis erleuchte,
 Oder im hohen Gesang die Wege der Allmacht erzehle.
 Jetzt weckt ihn ein stilles Getümmel aus seiner Betrachtung,
 Und die Leyer hält ein mit ihrem süßen Gesange.
 Feyerlich rollt mit eisernen Rädern der Leichenwagen
 Durch die Strassen einher; die wiederhallenden Strassen
 Seufzen ihm nach, und hüllen sich hinter dem nächtlichen Aufzug
 Schwarzer dampfender Fackeln in zehnmal dickeres Dunkel.
 Ihn umringt ein traurig Gefolge. Die Stimme der Klagen
 Weinet ihm nach. Der Zug geht fort, und fürchterlich sieht er
 Vor dem Pallast des schwelgenden Reiches. Das Krachen der Räder
 Schallt wie ein Donner der Mitternacht ihm im horchenden Ohre;
 Und der dampfende Schein der Leichensackel verbunkelt
 Seiner Kerzen verblendenden Glanz. Er kann sich nicht fassen,
 Fährt schnell athemlos auf, und setzt den blinkenden Becher

Auf

Auf die Tafel, schaut aus, und erblaßt, und fühlet sich sterblich.
 Doch bald kommen die frecheren Gäste mit prahlenden Worten,
 Spotten der kindischen Furcht, und gießen ihm Muth in die Seele.
 Und sobald der traurige Zug sich weiter entfernt,
 Flieht das Schrecken sogleich von seinen erstorbenen Wangen.
 Fröhlicher eilt der Becher herum; man lachet der Thorheit,
 So verzagt, so seltsam den Tod gefürchtet zu haben.
 Alle Gedanken entfliehn von einer drohenden Zukunft,
 Und sie dünken voll Stolz außs neu sich unsterblich wie Götter.
 Doch dem Weisen verschwindet nicht so der ernste Gedanke,
 Den der erweckende Pomp außs seiner Seele heraufrief.
 Sein beherzterer Blick geht mit dem Trauergesolge
 Bis zur wartenden Gruft; das fürchterlich dumpfe Gepolter
 Des hinunterrollenden Sargs erfüllt ihn mit Schauer.
 Aber nicht lange, so hebt der Andacht feuriger Flügel
 Seine Seele zum Himmel empor, und zeigtet ihm Scenen,
 Unausprechliche Scenen, die dort der Seeligen warten.

Wenn jetzt die Stadt und das Land, in tiefer Stille begraben,
 Sorgenlos schläft, dann wachet noch oft die Frechheit zum Schaden.
 Daß der blutbegierige Len in schrecklichen Wüsten
 Seine Beute verfolgt, daß aus dem Innern der Wälder
 Heulende Wölfe nach Raub die einsamen Hayden durchirren,
 Dies vergiebt die Natur dem angebohrnen Instincte;
 Doch, daß Menschen noch wüthender sind, als rasende Thiere,

Was entschuldiget dies? Ist's möglich, können die Laster
 Ganz der Menschheit Gefühl aus menschlichen Herzen verbannen?
 Mit der Finsterniß wagt sich nunmehr der kühnere Räuber
 Aus dem tiefsten Gehölz; er streift durch öde Gefilde,
 Naht sich dem schlummernden Hof, und wachsam bellen die Hunde
 Durch das horchende Dorf. Die zarte verlassene Schöne
 Zittert in tödtlicher Angst die schwarzen Stunden vorüber.
 Jedes kleine Geräusch ist ihr ein Zeichen zum Einbruch;
 Und schon sieht sie voll Furcht vor ihrem Anblick die Räuber
 Scheußlich verlarvt, von Frechheit geführt, mit Dolchen bewafnet.
 O! dann wünscht sie sich arm, und weniger vornehm. Die Städter
 Scheinen ihr jetzt, im sicheren Wall, beneidenswerth glücklich.
 Aber über ihr wacht der Vorsicht gnädiges Auge,
 Welches nie schlummert, und jetzt den englischen Schaaren gebietet,
 Ueber die Unschuld und Tugend zu wachen. Die fromme Begeistrung
 Sieht dann oft von himmlischen Waffen, und flammenden Schilden
 Alle Gebirge bedeckt; die Schaar der heiligen Wächter
 Geht umher durch das Land; vor ihnen wandelt das Schrecken,
 Welches den Bösewicht faßt, sein Haupthaar aufwärts ihm sträubet,
 Und mit Schlangen die eilige Flucht zur Hölle zurück peitscht;
 Da indes der muthige Mann mit festem Vertrauen
 Auf die englische Wacht in seinem Berufe getreu ist,
 Einsam durch die Finsterniß geht, und über die Hande,
 Oder im dicken Gehölz mit einem ermunternden Liede

Sich

Sich die nächtlichen Stunden versingt, und sicher und glücklich
Seine Heimath erreicht, sein Weib umarmet und küsst,
Und vom freudestammelnden Kreis der Kinder umringt wird.

Niemals herrschet die Nacht mit einem schwereren Zepter,
Als im Winter, in welchem sie oft zwey Theile des Tages
Unter der langen Regierung verschlingt. Wie fürchterlich schütten
Alle dann losgelassenen Stürme die strömenden Urnen
Ueber die Erde herab, durch dicke Cimmerische Nächte!
Undurchdringliche Nebel verhüllen dem Auge die Himmel,
Daß die zitternden Sterne verschwinden, und selber der Mond kaum
Mit dem erblaßten Gesicht durch dampfende Dünste hervorstrahlt.
Wilder und schrecklicher brausen alsdann die tobenden Wasser,
Mit aufrührischer Wuth, von hohen Gebirgen herunter.
Ganze Hügel von Schnee zerschmelzen im reißenden Waldstrom,
Welcher entwurzelte Tannen, und halbe Thäler des Harzes
In die Ebenen schwenmt; auf schwarzen brüllenden Wogen
Sitzt die Todesgefahr, und unter den Wellen sind Brücken,
Pfad und Stege verschlungen. Den Reuter fasset am Ufer
Unglücklicher Schauder; er hört das Getös der brausenden Wasser,
Voll von innerer Angst, und unter ihm zittert erschrocken
Sein sonst muthiges Ross. Von schwarzer Ahndung getroffen,
Und von seinem schützenden Geist sanftlispelnd gewarnt,
Zieht er die Zügel zurück; doch endlich stählt er von neuem
Sein ermuntertes Herz; vertraut sich der Kenntniß des Pfades,

Und tragt blind in die Fluth. Die Fluthen ergreifen ihn mächtig,
 Führen ihn fort; vergebens bestrebt das schnaubende Ross sich,
 Ihn mit Schwimmen zu retten; umsonst! der reißende Waldstrom
 Rollt mit gewaltigem Schuß sie kläglich unter einander.
 Seufzend begiebt sich sein Engel zurück vom öden Gestade,
 Und sein Leichnam treibet dahin; mit häufigen Zähren
 Wartet sein Weib die schreckliche Nacht; oft schaut sie vergebens
 In die Finsterniß aus. Viel traurige Tage verstreichen,
 Eh sie die Nachricht erhält von seinem entseßlichen Tode.

Weniger schrecklich erscheinet die Nacht, wenn unter dem Froste
 Selber der Waldstrom erstarrt, und über beschneyte Gefilde
 Tausend Sternchen und Flittern im hellen Mondenglanz schimmern,
 Und der Himmel geschmückt mit allen seinen Gestirnen
 Heller jetzt scheint, und gütig dem Pfade des Wanderers leuchtet.
 Dann erklinget der Schnee scharf unter dem nächtlichen Fußtritt,
 Und der schneidende Nord jagt ihn mit pfeisendem Athem
 Seinen Gegenden zu; indes vom Himmel die Kälte
 Immer schwerer und heftiger fällt; die rieseluden Wähe
 Lassen die Wellen im Eis; das Kunstrad drehet sich langsam,
 Bis es im letzten vergeblichen Schwunge gefrieret, und still steht.
 Manche kandirte Figur hängt an den glänzenden Tannen,
 Und der rauhere Reif bläset Schnee, mit Eise vermischet,
 Ueber Wälder und Hayn; im festlichen Schmucke liegt alles
 Am erwarteten Morgen, und schimmert im weissen Gewande.

Vor mir liegt der nächtliche Himmel in aller der Schönheit,
 Die des Ewigen Hand auf seine Fluren geschüttet.
 Welch unzählige Mengen von guldnen blitzenden Spangen
 Werden zum Hauptschmuck der Nacht, und giessen gemilderte Stralen
 In das Auge des nächtlichen Schauers, der voller Entzücken
 Unter dem Bogen der Luft in starrem Wunder vertieft steht.
 Diese Schönheit des Sternengewölbes bezauberte vormals
 Auf Chaldäischer Flur und in Arabiens Wäster
 Einsame Schäfer, die hier sich mit den Gestirnen ergötzten.
 Ihnen brachte zuerst die Nacht in himmlischer Anmuth
 Dich, o Astronomie, noch in der Schönheit der Jugend,
 Deine Kindheit spieltest du da mit Hirten vorüber,
 Schufest Namen den Sternen, und theiltest in Bilder den Himmel,
 Damals rollte der Wagen zuerst die glänzenden Räder
 Um den Nordpol herum; und um den staunenden Thierkreis
 Nahen die Sonne den Weg; die guldene Leyer des Himmels
 Klang zu der Sphären Gesang; jetzt wand die Schlange sich
 Durch die Gestirne hindurch; die stürmischen trüben Plejaden
 Schütteten Regenurnen herab. Mit schädlichem Einfluß
 Brannte Sirius über dem Haupt. Die hohen Planeten
 Wurden nach Infulenzen beschaut; aus ihrer Begegnung
 Nieth manch thörichter Traum das künftige Schicksal der Menschen,
 Bis die spätere Kunst in rauhen nordlichen Ländern,
 Dir zum wichtigten Geschenk ein zauberndes Schrohr verliehen.

Du kamst von dem Olymp mit selten Entdeckungen wieder;
 Mancher schöpfrische Geist berechnete Fernen und Grössen;
 Kühn befreyte Copernick zuerst die belästigte Sonne
 Von dem beschwerlichen Weg um unsern geringeren Erdball;
 Ließ sie nun wieder im Mittelpunkt ruhn, und besser die Erde,
 Zu den Planeten gesellt, sich um die Sonne bewegen.
 Auch eroberte Hevel den Mond; sah Alpen und Seen
 Auf der fleckigten Kugel, und nannte die Länder mit Namen.
 Galiläi erblickte zuerst die Jupitersmonden,
 Und Saturns Trabanten und Ring Huygen und Casini.
 Newton verfolgte sogar den Lauf des schnellen Kometen
 Ueber die fernesten Grenzen des Weltgebäudes hinüber;
 Nahm die nichtigen Schrecken, vom Aberglauben erdichtet,
 Seinem Haupthaar und Schweif; gieng mit den elliptischen Kreisen
 Seiner verworrenen Bahn, und prophezehte den Zeitpunkt
 Seiner Zurückkunft mit mehr als eines Sterblichen Kräften.

Welche Gedanken von Gott und seinem herrlichen Weltbau
 Denkt sich, nach so mancher Entdeckung, der staunende Christ nicht!
 Wer kann jemals ermüden, mit mehr als menschlicher Einsicht,
 Mit der Einsicht der Engel sich unter die Sterne zu mischen?
 Wer ist niedrig genug, im Schlamme der Laster zu wühlen,
 Seine Geburth zu entehren, und zu den Thieren zu sinken,
 Wenn der Himmel auf ihn mit allen leuchtenden Augen
 Achtsam schaut, und den Lauf von seinem Wandel betrachtet?

Lauche

Tauche nur immer, o Sonne, dein Haupt in westliche Fluthen!
Jetzt führt tausend Sonnen die Nacht in mäandrischen Tänzen
An dem Himmel für Weise herauf; die klingenden Sphären
Schallen im hohen Olymp; der Morgensterne Gesänge
Reissen die Seele hinauf zu ihrem allmächtigen Schöpfer.
Ist ein andrer Gedanke so fähig, die staunende Seele
Mit dem gedßten Begriff von Gottes Hoheit zu füllen,
Als die unentliche Zahl von Erden, Monden und Sonnen,
Die in harmonischen Kreisen nach seinem Winke sich lenken?
Muse, du zitterst mit Recht, eh du mit wagenden Flügeln
Unter tausend und tausend Systeme von Welten dich stürzest.
Denn wer zehlt sie? Du reifest ohn Ende von Sternen zu Sternen;
Sinkst, und würdest versinken im Abgrund der göttlichen Tiefe,
Wenn nicht die Allmacht zurück nach deiner Heymath dich führte.
Darf das irdische Lied dich noch erheben? Dich, Schöpfer,
Vater, Erhalter, König und Herr? da Himmel an Himmel
Lobgesänge dir weihn, und deine Werke verkündgen?
Da ich von Sonne zu Sonne die güldene Leiter hinauffstieg,
Bis zum stralenden Thron der Gottheit, von welcher die Erde
Raum die unterste Staffel mir schien; wie sank da der Hochmuth,
Welcher vermessen geglaubt, so viele Himmel und Welten
Wären allein für Sterbliche da. Mein Antlitz, geblendet,
Neiget sich, Herr, in den Staub, denn ich bin Staub und von Erde.
Wie verächtlich entfliehn die leeren irdischen Freuden,

Bey mir vorbehey, sie alle von ihrem Flittergold glänzend!
 Wie vergebens winket der Ruhm mit welkenden Lorbeern,
 Und der Wollust geschminktes Gesicht! Wie prahlet vergeblich
 Reichthum mit dürftigem Gold, und nichtigen Schätzen von Perlen!
 Mein sind Welten! Mir schenkt sie der Glaube. Schon hdr ich die
 Welche vom Himmel erschallt; dies alles will ich dir geben, ^{Stimme,}
 Wenn du tugendhaft bist, und deine Bestimmung erfülltest,
 Und dies Glück ist Christen gewiß; mit güldenen Lettern
 Hat die Allmacht ihr Wort auf ewige Tafeln gegraben,
 Ihr Versprechen mit Eiden beschworen, mit Blute besiegelt.
 Zweifelt noch einer von uns? Kann einer noch unter uns anstehn,
 Solche Reiche zu erben, auf solchen Thronen zu sitzen?

Und nun ist es geschehn! Die dicksten schwärzesten Schatten
 Hüllet die Nacht um die Erde herum, und herrschet allein nun
 Ueber die schlummernde Welt mit ihrem bleyernen Zeyter.
 Böllig ist nun die prächtige Scene des Tages geschlossen!
 Morgen ward vom Mittag verschlungen der Mittag vom Abend,
 Alle von der gebietenden Nacht, die ehemals vor ihnen
 Ueber die Erde geherrscht, als keine Sonne noch stralte.
 O wie todt sind Fluren und Hayn! wie todt die Gefilde!
 Und wie todt ist das Dorf! wie todt die prangenden Städte!
 Schreckliche Pause der hangen Natur! Erweckendes Vorbild,
 Von der entsetzlichen Nacht, die einst nach tausend Aeonen,
 Wenn sich nun der grössste Tag zum Ende geneiget,

Alle Himmel und Welten verschlingt, und über die Trümmer
 Eben so herrscht, wie über das Reich des finsternen Chaos.
 Nahe dich hier, o du, du melancholische Muse,
 Die du so gern in heiliger Nacht die silbernen Saiten
 In der Einsamkeit rührst, und dich mit irrendem Fuße
 Nicht den Gräbern zu nahen gescheut; wo Dunkel und Schrecken
 Um dich flossen, und kalte Schauer des Todes dich fasten.
 Schaue hinab in die Nacht der allgemeinen Verwüstung,
 Wo am Rande der kühnste Gedanke mit Grausen zurück bebt;
 Und wogegen die Nacht des Grabes wie Mittag zu rechnen!
 Wage den einsamen Flug! Du bebst? Wer sollte nicht beben,
 Hinter dem Vorhang der Nacht den Weg zum Himmel zu finden.
 Ach! was hilft es uns nun, daß man uns Kronen versprochen,
 Und ein schöneres Eden, als jenes Eden auf Erden,
 Da der Leitstern uns fehlt durch diese Eimmerischen Nächte.

Doch, was seh ich? Wer ist die himmlischglänzende Göttin,
 Welche sich dir zur Führerin beut? Sie schwingt in den Händen
 Eine leuchtende Fackel; und eine Krone von Sternen
 Schimmert um ihr holdseeliges Haupt; die ruhigen Augen
 Reden stählernen Muth, und Andacht, und Hoheit der Seele.
 Ja! sonst niemand als du, o du, im Himmel gebohrne,
 Heilige Religion, zeigst uns die Pfade zum Himmel.

Muse, du hast im dorischen Ton, die verschiedenen Gestalten
 Des abwechselnden Tages, gesungen: bekröne dein Lied nun
 Mit der Religion und ihrem geheiligten Lorbeer!
 Treueste Freundin des Menschen, du unerschrockner Gefährte
 Durch die ewige Nacht; du größtes Geschenke der Gottheit,
 O wie, nenn ich dich recht, du Führerin unserer Seelen?
 Weisheit von oben herab? Wie, oder hörst du dich lieber
 Mit dem wüthigen Namen des christlichen Glaubens benennen?

Denk

Denn wo ist noch, auffer der Lehre der Christen, die Tugend
 Rein, und nicht durch Schwachheit entstellt? Dein sicherer Finger
 Zeigt den einzigen Weg, der uns zum Himmel hinaufführt.
 Wie die Sonne der Welt, so leuchtet dein gütiges Auge
 Allen verfinsterten Seelen; dein Einfluß auf menschliche Herzen
 Ist noch mächtger, als der von allen Sphären und Sternen
 Auf die Natur. Was wären wir doch, wir irrenden Menschen,
 Ohne dein göttliches Licht? Was wäre selber der Weise,
 Wenn sein Herz nur menschliche Weisheit zur Tugend erhöhe?
 Mehr oft, als der niedere Sklave des Lasters, vom Unglück
 Hier belastet, würde sogar die Hofnung ihm fehlen,
 Sich dereinst in anderen Welten belohnet zu sehn,
 Mit dir stralte zu uns die Menschenliebe vom Himmel,
 Führt die Völker aufs neu zum ersten Ursprung zurücke,
 Macht die Menschen zu Brüdern, die irdische Wohnung zum Eden.
 Mit dir fürchten wir nicht das tobende Meer, noch die Flamme,
 Noch das fressende Schwerdt, und nicht die Macht des Tyrannen.
 Durch dich werden wir mehr als Stoiker unter den Märtern,
 Und noch reiner in Tugend, als alle weltlichen Weisen.
 Und vor allem leitest du uns auf sicheren Wegen
 Ueber die Bäche des Todes, und machst den Menschen zum Engel.
 Ihn erwartet der goldene Stuhl, die ewige Krone;
 Ihn erwartet das jauchzende Chor der englischen Harfen,
 Und er wird sich unter sie mischen, und feurige Hymnen
 Dem Allmächtigen singen, und seinem allmächtigen Sohne.
 Dann ist niemals mehr Nacht. In allen Bezirken des Himmels
 Wird Ein ewiger Tag den Ewigglücklichen leuchten.

Ende der Tageszeiten.

Die